

Med. for.

8

lh

Med. for. 8th

Heyfelder

<36614214820013



<36614214820013

Bayer. Staatsbibliothek

D E R
SELBSTMORD

IN ARZNEI - GERICHTLICHER UND
IN MEDICINISCH - POLIZEILICHER
BEZIEHUNG

V O N

Dr. HEYFELDER

MITGLIED DER MEDICINISCH - CHIRURGISCHEN GESELLSCHAFT IN BERLIN, DER
SOCIÉTÉ DE MÉDECINE IN LYON, DER SOCIÉTÉ DES SCIENCES MÉDICALES DU DÉ-
PARTEMENT DE LA MOSELLE IN METZ, DER WETTERAUISCHEN GESELLSCHAFT
FÜR DIE GESAMMTE NATURKUNDE, DER MEDICINISCH - PHILOSOPHISCHEN GE-
SELLSCHAFT IN WÜRZBURG, DER LEOPOLDINISCH - CAROLINISCHEN
AKADEMIE DER NATURFORSCHER UND PRACTISCHEM
ARZTE IN TRIER.

BERLIN 1828,
IN DER ENSLINSCHEN BUCHHANDLUNG
BREITESTRASSE No. 23.

204. B.

STEFANUS

IN MEDICINISCH - POLYTECHNISCHEN
IN ARZNEI - GELEHRTHIGKEIT UND
RECHTLEHRE



ARZTE IN TAHOE.
 AKADEMIE DER NATURFORSCHER UND KUNSTLER.
 VEREINIGUNG DER WISSENSCHAFTEN.
 DER GESAMMTEN NATURENDE, DER MEDICINEN, DER
 KUNSTEN UND DER KUNSTEN IN TAHOE, DER
 VEREINIGUNG DER WISSENSCHAFTEN IN TAHOE, DER
 VEREINIGUNG DER WISSENSCHAFTEN IN TAHOE, DER

Sr. EXCELLENZ

DEM HERRN FREIHERRN

STEIN VON ALTENSTEIN,

**Königlich Preussischen wirklichen geheimen Staats- und Minister
der Geistlichen - Unterrichts - und Medicinal - Angelegenheiten,
Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse und des eisernen
Kreuzes, Mitglied der Akademie der Wissen-
schaften u. s. w.**

UNTERTHÄNIGST GEWIDMET

VOM VERFASSER.

ST. EXCELLENZ

DEM HERRN FREIHERRN

STEIN VON ALTENSTEIN

Königlich Preussischen wirklichen geheimen Staats- und Minister
der Geistlichen - Justiz- und Medicinal- Angelegenheiten,
Ritter des rothen Adler-Ordens erster Klasse und des eisernen
Kreuzes, Mitglied der Akademie der Wissen-
schaften d. s. w.

UNTERHANGIG GEMACHT

VON VERFASSEN

V o r w o r t.

Nicht ohne Schüchternheit lege ich dem Publicum meine Untersuchungen über einen Gegenstand vor, der vielfältig durch Männer behandelt worden ist, deren Namen mit Auszeichnung in der medicinischen Literatur genannt worden.

Das grosse wissenschaftliche Interesse, das dieser Gegenstand einflösst, seine hohe Wichtigkeit für Staat und Individuen und die mit jedem Jahre greller hervortretende Häufigkeit des Selbstmordes mögen es entschuldigen, wenn ich das Resultat meiner Forschungen der Oeffentlichkeit übergebe.

Casper hat in seiner trefflichen Abhandlung über den Selbstmord und seine Zunahme in unserer Zeit mit seltener Gründlichkeit auf die Ursachen aufmerksam gemacht, die wohl geeignet seyn dürften, einen verderblichen Einfluss auf das Gemüth des Menschen zu üben, wahre Religiosität zu verdrängen und Lebensüberdruß und Indifferentismus zu erzeugen.

Durch einige neue Thatsachen zu bestätigen, was Casper genügend in seiner werthvollen Schrift erörtert, — ist der Zweck der wenigen Zeilen, welche ich über den Selbstmord in medicinisch-politischer Beziehung beigefügt. Untersuchungen über den Selbstmord aus dem arzneigerichtlichen Standpunkt betrachtet, haben dann nur Werth, wenn man geflissentlich vermeidet, sich in dem Reich der Möglichkeiten zu verlieren, welches eher zur Verwirrung, als zur Erörterung dieses Gegenstandes beitragen würde.

An Thatsachen mich haltend, habe ich die Aussprüche anderer geprüft, und so mich bemüht, über manche bisher vielleicht minder beachtete Seite ein helleres Licht zu verbreiten.

Scripti pro veritate, sine omni respectu humano, non adulandi animo, non spe lucri aut vanae laudis et gloriae aucupandae studio — pro veritate scripsi.

UNTERSUCHUNGEN

über

DEN SELBSTMORD

in medicinisch – polizeilicher Beziehung.

UNTERRICHUNG

über

DEN SELBSTMORD

in römisch-polnischen Bezirken

L.

Die Zunahme des Selbstmords ist die Klage, welche in neuerer Zeit von allen Seiten erhoben wird. Der Staatsmann jammert über so viele der edelsten Kräfte, die dem Vaterlande verloren gehen, mit ihm der Menschenfreund, dass so manches blütenreiche Jünglingsleben die Schranken des menschlichen Geistes verkenne; und der Slavenhändler, der von Afrika's Küsten viele Tausend Menschen in entfernte Kolonien zum Verkaufe schleppt, mag seinen Unmuth nicht unterdrücken, dass auch den Schwarzen die Mittel bekannt seyen, dem Daseyn ein Ziel zu setzen.

Die Sterbelisten aller Länder und aller Nationen rechtfertigen diese Klage, und bestätigen, dass mit jedem Jahre die Zahl der Selbstmorde steigt, zu welcher jedes Alter und jedes Geschlecht seinen Tribut zollt.

Nach Merker und Casper verhielt sich die Zahl der Selbstmorde in den verschiedenen Provinzen Preussens innerhalb fünf Jahren folgendermassen:

Innerhalb fünf Jahren folgendermassen:						Auf 100,000 Lebende kommen Selbstm.			
						1818. 1819. 1820. 1821. 1822.			
1.	in der Provinz	Brandenburg	136	198	171	186	213	14	
2.	—	—	Sachsen	122	129	159	142	95	10
3.	—	—	Schlesien	161	192	163	174	233	9
4.	—	—	Ostpreussen	53	67	57	65	71	7
5.	—	—	Pommern	44	48	45	39	61	7
			516	634	595	606	673		

						Auf 100,000 Lebende kommen Selbstm.
						1818. 1819. 1820. 1821. 1822*
Transport:						516 634 595 606 673
6.	in der Provinz	Westpreussen	26	50	20	43 30 6
7.	—	—	Posen	29	38	33 51 56 5
8.	—	—	Cleve und Berg	43	44	41 35 37 4
9.	—	—	Westphalen	27	35	26 37 41 3
10.	—	—	Niederrhein	9*)	24	18 23 22 2
						650 825 733 795 895

Noch auffallender ist das Verhältniss der Selbstmorde in den Sterbelisten von Berlin, wo man nach Casper von 1788 bis 1797 nur zwei und sechzig Selbstmorde, von 1797 bis 1808 schon 123, und von 1813 bis 1822 fünf hundert und sechs und vierzig Selbstmorde zählte.

In Paris verhielten sich die Selbstmorde nach den *recherches statistiques sur la ville de Paris et le département de la Seine. Paris de l'imprimerie royale* 1825 und 1826, auf folgende Weise:

	1817.	1818.	1819.	1820.	1821.	1822.	1823.	1824.	1825.	1826
Vollführt	285	241	271	244	244	215	274	—	—	357
Verhindert	66	89	105	81	104	102	116	—	—	154
Im Ganzen	351	330	376	325	348	317	390	371	396	511.

Dasselbe Verhältniss ist im *rapport général sur les travaux du conseil de salubrité de Paris pendant l'année 1822 (brochure in 4to 1822), pendant l'année 1823 (Paris 1824. 4.) pendant l'année 1824 (Paris 1825) pendant l'année 1825 (Paris 1826), pendant l'année 1826* angegeben.

*) Diese Angabe scheint nicht richtig zu seyn, da nach den Acten der Regierung zu Coblenz in diesem Jahre im Regierungsbezirk Coblenz allein 12 Selbstmorde vorgekommen sind.

In Petersburg, wo nach Altenhofer von 1808 bis 1811 auf 285,000 Einwohner nur 94 Selbstmorde kamen, zählte man nach der Petersburger Zeitung vom 24. Januar 1828, und nach der Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 7. Februar 1828 im Jahre 1823 — 986, im Jahre 1824 schon 1069, im Jahre 1825 — 1066; im Jahre 1826 — 966 und im Jahre 1827 — 1176 Selbstmorde.

In Hamburg, wo nach Grohmann im Jahre 1816 nur zwei Selbstmorde vorkamen, zählte man im Jahre 1817: 18, 1818: 17, 1819: 12, 1820: 10, 1821: 20 und 1822: 59 — und nach der Frankfurter Oberpostamtszeitung (Nro. 59 — 1828), im Jahre 1827: 60 Selbstmorde.

In Frankfurt am Main, das von 56,000 Einwohnern bewohnt ist, fielen im Jahre 1823: 100 Selbstmorde nach Casper vor; in Copenhagen, wo der Selbstmord eben so häufig, als in London, seyn soll, rechnete man schon vor zwanzig Jahren nach Gallisen auf 10,000 Menschen zehn Selbstmorde. In Lyon, das ungefähr von 150,000 Menschen bewohnt ist, soll nach einer durch Sainte-Marie mir gewordenen Mittheilung der Selbstmord in neuerer Zeit häufiger, als in London und Paris seyn.

In Erfurt zählte man nach Casper im Monat August 1823 innerhalb zehn Tagen fünf Selbstmorde, in Saarlouis, einer Stadt von 4200 Seelen, vom 14. October bis zum ersten November 1827 drei Selbstmorde und bei einem in der Nähe von Saarlouis zu dieser Zeit gefundenen Leichnam blieb es zweifelhaft, ob der Verstorbene durch eigene, oder durch fremde Hand den Tod erhalten.

Zu bedauern ist, dass über das Verhältniss der Selbstmorde in England und besonders in London alle zuverlässigen Nachrichten fehlen. Nur so viel ist bekannt geworden, dass die Zahl der Selbstmorde dort in neuerer Zeit

bedeutend zugenommen, und dass die meisten Selbstmorde im November vorkommen, welcher in England auch der Hängemonat genannt wird. Man geht daher wohl nicht zu weit, wenn man annimmt, dass in einem Lande, und bei einer Nation, bei welcher der Hang zum Selbstmord ein Nationalcharakterzug ist, die Zahl der Opfer in dem Verhältniss, wie bei andern Nationen, gestiegen sey.

Als eine Eigenthümlichkeit der neuern Zeit dürfen wir die Zunahme der Selbstmorde in dem Kindesalter, und in den Jahren bezeichnen, wo die Leidenschaften keine Herrschaft mehr über die Vernunft gewinnen sollten.

Nach Casper zählte man von 1788 bis 1797 in Berlin nur einen Kinderselbstmord, während die zehn folgenden Jahre schon drei Kinderselbstmorde aufweisen, und von 1812 bis 1821 drei Knaben und 21 Lehrlinge ihrem Leben ein Ende machten. Casper führt ausserdem noch eine bedeutende Zahl von Kinderselbstmorden an, welche in den Provinzen des preussischen Staats stattgefunden. Sainte-Marie in Lyon kannte einen neunjährigen Knaben, der die Züchtigung seines Lehrherrn fürchtend, sich in die Saône stürzte. Unter den sechszig Selbstmördern in Hamburg 1827, befanden sich mehrere fünfzehn- und sechszehnjährige Individuen.

Von 220 Selbstmördern in Berlin, deren Alter Casper in den polizeilichen Acten angeführt fand, hatten 17 das fünfzehnte Lebensjahr, einer das zehnte, 32 das zwanzigste, 30 das fünf und zwanzigste, 25 das dreissigste, 12 das fünf und dreissigste, 9 das vierzigste, 34 das fünfzigste, 32 das sechzigste, 17 das siebenzigste, 9 das achtzigste erreicht und zwei sogar dieses Alter überschritten.

Interessant wäre es, wenn sich ausmitteln liesse, ob der grössere Theil unter den Selbstmördern, die schon das

fünfzigste Jahr überschritten, nicht aus Hagestolzen, die durch keine Bande des Bluts und der Liebe ans Leben gekettet, und aus sogenannten *esprits forts* bestanden, die mit Selbstmord endigen, wenn sie nicht plötzlich sich in Betschwestern verkehren.

Dass mehr Unverheirathete als Verheirathete Selbstmörder werden, ist sogar wie nachstehende Tabelle beweist, in Paris beobachtet worden, wo wahrlich die ehelichen Bande nicht immer geeignet erscheinen, die Liebe zum Leben zu steigern. Im Jahre 1818 waren unter 330 Selbstm. 165 Verheirathete u. 165 Unverheir.

—	1819	—	—	376	—	180	—	196	—
—	1820	—	—	325	—	168	—	157	—
—	1821	—	—	348	—	163	—	185	—
—	1822	—	—	317	—	156	—	161	—
—	1823	—	—	390	—	104	—	286	—

Nach dem *rapport général sur les travaux du conseil de salubrité de Paris etc.*, war unter den Selbstmördern der Jahre 1824, 1825 und 1826 bei Weitem der grössere Theil unverheiratet.

Für die Zunahme des Selbstmordes in neuerer Zeit spricht die grössere Häufigkeit desselben beim weiblichen Geschlecht, bei welchem die Furcht vor den Schiess- und vor allen Mordinstrumenten abgenommen zu haben scheint, wie folgende Angaben beweisen.

Nach Casper geschahen von 1798 bis 1808 in Berlin 101 Männer- und 29 Weiberselbstmorde, und von 1812 bis 1821 nahmen sich in dieser Stadt 450 Männer und 85 Frauen das Leben.

Ein noch erschütternderes Resultat liefern die Mortalitätslisten in Paris, wo 1817 zweihundert und fünf und dreissig Männer und 116 Frauen

1818: 192 Männer und 138 Frauen

1819: 250 — — 126 —

1820:	211	Männer	und	114	Frauen
1821:	236	—	—	112	—
1822:	206	—	—	111	—
1823:	262	—	—	128	—

und im Jahre 1825 nach dem *rapport général sur les travaux du conseil de salubrité pour l'année 1825* mehr Frauen als Männer den Tod sich gaben.

Sehr richtig bezeichnet Casper als die Ursache des in Paris so häufigen Selbstmordes bei Frauen — die Stellung, welche in Frankreich das Weib in der Gesellschaft einnimmt, und es ist bekannt, dass schon Napoleon den Französinen, und namentlich den Pariserinnen, den Vorwurf machte, dass sie sich viel zu sehr um ernste über den weiblichen Verstand hinausgehende Gegenstände, besonders die Politik, bekümmerten.

Mehrere Schriftsteller haben die Behauptung aufgestellt, dass die klimatischen und atmosphärischen Verhältnisse auf die grössere oder geringere Häufigkeit des Selbstmordes in einem Lande einen mächtigen Einfluss üben, und dass eine feuchte, dem Temperaturwechsel und den Ueberschwemmungen blosgestellte Gegend, die während eines grossen Theils vom Jahre mit dicken Nebeln bedeckt bleiben, ganz geeignet sey, den Hang zum Selbstmord rege zu machen.

Schon die veränderte trübe Gemüthsstimmung, in die sich jeder mehr oder weniger bei anhaltender nasskalter Witterung versetzt fühlt, lässt erwarten, dass in einer Gegend, wo dicke Nebel während zwei Drittheilen des Jahres den Zutritt der Sonne verhindern und ein feuchtes und kaltes Wetter bei tiefem Barometerstand der stehende Typus der Atmosphäre ist, die trübe Gemüthsstimmung häufiger, als an andern Orten seyn müsse, und leicht in In-

differentismus und Lebensüberdruß ausarte, sobald andere ursächliche Momente vorhanden sind, die diesen Uebergang begünstigen.

Einen Beleg zu dem Gesagten glauben wir in den klimatischen Verhältnissen von Lyon, Hamburg, Petersburg, Copenhagen und London zu finden, Städte, die — wie die angegebenen Tabellen zum Theil beweisen — sich durch die Häufigkeit des Selbstmordes auszeichnen.

Das Klima von London ist wenig verschieden von dem Klima Hamburgs, Petersburgs und Copenhagens, indem die Nähe des Meers in allen diesen Städten dieselben atmosphärischen Verhältnisse bedingt. In Lyon ersetzt die Nähe der Sümpfe und das häufige Austreten der Saône und der Rhône aus ihren Ufern den Einfluss des Meers, so dass, nach der Versicherung Sainte-Marie's, das Klima dieser Stadt alle die Eigenthümlichkeiten hat, welche die sumpfigsten Gegenden Hollands auszeichnen.

Das Beispiel der holländischen und mehrerer italienischen Städte, in welchen der Selbstmord sehr selten beobachtet wird, wiewohl ein nasskaltes Klima ihnen ebenfalls eigenthümlich ist, kann unsern Satz nicht entkräften, da ja nur der Zusammenfluss eines kalten und feuchten Klimas mit einem Heer von andern Ursachen, welche an jenen Orten vielleicht mehr oder weniger wegfallen, geeignet zu seyn scheint, den Hang zum Selbstmord rege zu machen.

Schon das dem Holländer eigenthümliche Phlegma ist dem Selbstmord entgegen, während der zur Melancholie geneigte Däne und Engländer, so wie der sanguinische Lyonnaise und der auf Petersburg's Boden verpflanzte Engländer und Deutsche eher geneigt sind, ihrem Daseyn ein Ziel zu setzen.

Wiewohl die Ansichten über die Monate und Jahreszei-

ten, in welchen die meisten Selbstmorde statt finden, sehr verschieden sind, so kommen doch die meisten Beobachter, namentlich Osiander, Cabanis und Esquirol darin überein, dass ein schneller Temperaturwechsel den Hang zum Selbstmord zu wecken scheine. Und wo sind die Veränderungen in der Temperatur schneller, wo der Wechsel des Thermometer- und Barometerstandes häufiger, als in den Seestädten und in solchen Gegenden, deren Klima die Eigenthümlichkeiten der Seestädte in sich schliesst, wie dies in einem Sumpflande der Fall ist.

Casper betrachtet die in neuerer Zeit so sehr zunehmende Trunksucht als eine Hauptursache des gegenwärtig so häufigen Selbstmords und führt Thatsachen an, welche wohl als Belege für diese Ansicht gelten können.

Wohl mag die Trunksucht bei nordischen Völkern häufig genug den Selbstmord herbeiführen, bei welchen Klima und Beschäftigung, in Verbindung mit den politischen Verhältnissen, die angeborne Vorliebe für geistige Getränke unterhalten und steigern. Namentlich mag das von Petersburg, Dänemark und England gelten, in welchem letztern Lande der Vornehmste, wie der Geringste, einen Theil seines Lebens im Rausche zubringt. Die Häufigkeit der Selbsttödtung in diesen Ländern, so wie in den Seeplätzen und in den Städten, die in die Kategorie der Seestädte gehören — wo ebenfalls Klima, Beschäftigung und die leichte und wohlfeile Befriedigung der Trunklust gleich sehr zum Trinken auffordern — die Seltenheit des Selbstmordes bei Nationen, die sich durch Mässigkeit im Trinken auszeichnen, wie Italien, das südliche Frankreich und Spanien, wo im Jahre 1826 auf 11,447,629 Bewohner nur 16 Selbstmorde gezählt wurden — sind Thatsachen,

welche die Trunksucht als der Häufigkeit des Selbstmords günstig bezeichnen.

Der zu häufige und zu starke Genuss der geistigen Getränke lässt, wie die Ausschweifungen in der Liebe und die Spielsucht, eine grosse Leere und Indifferenz im Gemüth zurück, die nur durch eine angestrengte Thätigkeit, zu welcher Säufer, Spieler und Wüstlinge selten fähig sind, beseitigt werden können. Und diese Gleichgültigkeit, diese Langeweile und diese Unfähigkeit zu jeder ernstern Beschäftigung arten so leicht in Widerwillen gegen das Daseyn aus und führen zum Selbstmorde.

Sollte man zu weit gehen, wenn man die Trunksucht — dieses nur beim männlichen Geschlechte eingewurzelte Laster — zu den Ursachen zählte, warum in England, Deutschland, Petersburg u. s. w. jährlich fast noch einmal so viel Männer- als Weiberselbstmorde geschehen, während in Paris, wo die geistigen Getränke nur in den untersten Klassen ihre Verehrer haben, eben so viel Frauen, als Männer auf diese Weise sterben? Sollte nicht auch die Häufigkeit der Kinderselbstmorde zum Theil ihren Grund darin haben, dass zehn- und vierzehnjährige Knaben sich in geistigen Getränken berauschen? Ich habe einen zwölfjährigen Knaben gekannt, der von dem Bedienten seines Vaters zum Brantwein trinken verführt, mehrere Versuche machte, sein Daseyn zu endigen, — und jener neunjährige Knabe in Lyon, von dem Sainte-Marie erzählt, dass er sich in die Saône stürzte, hatte sich vorher berauscht und fürchtete die Züchtigung seines Lehrherrn.

In Frankreich, namentlich in Paris, ist es nicht die Trunksucht, sondern die Ausschweifung in der Liebe und die Spielsucht in den für jedermann zugänglichen Spielhäu-

sern, in der für Unbemittelte so verführerischen Zahlenlotterie und auf der Börse, welche mit jedem Jahre allgemeiner wird und die Zahl der Selbstmörder vermehrt.

Zufolge der amtlichen Berichte ist erwiesen, dass im Jahre 1817 bei 43 Individuen, 1818 bei 46, 1819 bei 52 die Triebfeder zum Selbstmord die Spielsucht gewesen, und im Jahre 1826 war von 417 Selbstmördern, bei welchen man etwas Näheres über die Beweggründe ausgemittelt hat, der vierte Theil Spieler gewesen.

Der Wunsch, dem in grossen Städten täglich steigenden Luxus huldigen zu können, ohne Mühe reich zu werden und ohne Anstrengung die zerrütteten Vermögensumstände zu verbessern, wozu die von der Regierung privilegierten Spielhäuser und die Lotterien auf eine höchst bequeme Weise die Gelegenheit bieten — dieser ist es, welcher besonders in Paris Gatten, Familienväter, Frauen, Mütter und Jünglinge zum Verderben führt. — Wer in Paris gelebt, der wird von gewissen Spielhäusern gehört haben, in welchen zu jeder Tageszeit Damen angetroffen werden, welche binnen kurzer Zeit gewaltige Summen verspielen und dann jede Gelegenheit benutzen, um in den Besitz neuer Mittel zum Spiel zu gelangen. Die Fälle sind nicht zu selten, dass dergleichen verblendete Frauen zur Seine eilten, nachdem sie ihren letzten Heller eingebüsst hatten.

Gasper — und vor ihm Blumenbach, Arnold und Oslander — haben auf den Zusammenhang aufmerksam gemacht, welcher zwischen der grösseren oder geringern Häufigkeit des Selbstmords in einem Lande und der dort herrschenden Religion zu bestehen scheint, — und die Behauptung aufgestellt, dass in catholischen Ländern der Selbstmord seltener, als in den nichtcatholischen, sey.

Die mit dem catholischen Cultus verbundene letzte

Oelung, ohne welche kein Catholik gern aus dieser Welt scheiden mag, macht dies einigermassen erklärlich, und die von Casper aufgestellte Vergleichung zwischen den verschiedenen Provinzen des Preussischen Staats gibt allerdings das Resultat, dass in denjenigen Provinzen, in welcher die meisten Bewohner sich zum catholischen Kultus bekennen, die wenigsten Selbstmorde und in den vorzugsweise von Evangelischen bewohnten Gegenden die meisten Selbstmorde geschehen.

Dasselbe Resultat ergab sich mir bei einer Vergleichung der Regierungsbezirke Coblenz und Trier. Im erstern, wo die Einwohnerzahl vom Jahre 1818 bis 1825 von 367,694 Seelen auf 392,575 gestiegen ist, von welchen der dritte Theil aus Evangelischen bestehet, starben

im Jahre 1818	als Selbstmörder	12
— — 1819 — —	— —	8
— — 1820 — —	— —	7
— — 1821 — —	— —	16
— — 1822 — —	— —	13
— — 1823 — —	— —	17
— — 1824 — —	— —	16
— — 1825 — —	— —	13.

Im Regierungsbezirk Trier dagegen, wo die Bevölkerung von 1818 bis 1827 von 301,404 Einwohnern auf 353,346 gestiegen ist, worunter sich nur 30,000 Protestanten befinden, zählte man 1821 fünf, 1822 vier, 1823 sieben, 1824 vier, 1825 sieben, 1826 drei und 1827 sieben Selbstmorde.

In Spanien kamen im Jahre 1826 nur sechszehn Selbstmorde zu den Ohren der Gerichtsbehörden — und in Toledo — dem Sitz der schaudererregendsten Inquisitionsgefängnisse, in welchen die Gefangenen auf die empörendste

Weise behandelt wurden, hatte man seit länger, als zehn Jahren, kein Beispiel von einem Selbstmorde, wie ein französischer Arzt mir mittheilte, der im Jahre 1808 mit dem französischen General Lasalle in Toledo eindrang und bei Eröffnung der Inquisitionsgefängnisse gegenwärtig war.

So klein die Zahl der Selbstmorde in Spanien im Jahre 1826 war, so furchtbar ist die Zahl der Mordthaten in diesem Lande, welche die von einigen Schriftstellern ausgesprochene Behauptung zu rechtfertigen scheint, dass in einem Lande, welches sich durch grosse Seltenheit von Selbstmorden auszeichnet, viel mehr Mordthaten vorkommen, als in einer Gegend, wo die Selbstmorde häufig sind. Nach dem Constitutionel vom 9. Dezember 1827 und nach der *revue encyclopédique* Janvier 1828 S. 263. beschäftigten sich im Jahre 1826 die Gerichtshöfe in Spanien, das von 11,447,629 Seelen bewohnt war: mit 1233 Morden, 13 Kindermorden, 5 Vergiftungen, 1773 zugefügten schweren Verletzungen und nur mit 16 Selbstmorden.

Die Petersburger Mortalitätslisten bestätigen dagegen keinesweges jenen von Benzenberg zuerst aufgestellten Satz — das Verhältniss der Selbstmorde und Morde in einem Lande betreffend. Dort geschahen nach der Petersburger Zeitung vom 24. Januar 1828 und nach der Frankfurter Oberpostamtszeitung vom 7. Februar d. J. im Jahre

1823: 1099 Morde und 986 Selbstmorde,

1824: 1287 Morde und 1069 Selbstmorde

1825: 1110 — — 1066 —

1826: 1095 — — 966 —

1827: 1226 — — 1176 —

DER SELBSTMORD IN MEDICINISCH-GERICHTLICHER BEZIEHUNG.

Wenn ein Mensch auf der Landstrasse, oder an einem entlegenen Orte, oder im Wasser todt gefunden wird, oder unvermuthet und plötzlich stirbt, ohne dass die Todesursache in jedermanns Augen fällt; so verlangt die Sicherheit des Staats und des Einzelnen, dass ausgemittelt werde, ob das Individuum eines natürlichen oder eines gewaltsamen Todes gestorben sey, was um so nöthiger ist, als das Publikum nur zu geneigt zu seyn pflegt, in einem Falle dieser Art sogleich auf Mord und Vergiftung zu schliessen.

Finden sich Spuren eines gewaltsamen Todes, so bleibt zu erforschen, ob die an dem Entseelten wahrgenommenen Verletzungen von der Art sind, dass es möglich, wahrscheinlich oder nothwendig war, dass derselbe sie sich selbst — oder umgekehrt, dass ein anderer sie ihm beigebracht habe.

Dies nach physischen Merkmalen zu bestimmen, ist eine eben so wichtige, als schwierig zu lösende Aufgabe der gerichtlichen Medicin — wichtig, wegen der nothwendig eintretenden Folgen für die Freiheit, Ehre und das Leben eines oder mehrerer Individuen, schwierig, weil der Arzt die Gründe für seinen Ausspruch oft nur von äussern Umständen hernehmen muss, die nicht sel-

ten verwickelt genug sind, um den Arzt, wie den Richter, irre zu führen.

Es fehlt wahrlich an Beispielen nicht, die nur zu sehr beweisen, zu welchen Fehlgriffen ein Gericht durch ein ärztliches Gutachten verleitet werden kann, das mangelhaft, einseitig und den Gegenstand nicht erschöpfend ist.

So wurde der siebenzigjährige Calas geopfert, der angeklagt war, seinen Sohn ermordet zu haben. So wurden 1775 in Folge eines schlechten medicinischen Gutachtens Chassagnieux und seine Frau als Vaternörder zum Tode verurtheilt, und späterhin vom Pariser Parlamente, das eine Revision jenes Gutachtens durch Louis verfügt, als unschuldig erklärt. a)

Ein unglücklicheres Loos traf Montbailly, der auf Verdacht, seine Mutter, mit der er in Feindschaft lebte, ermordet zu haben, des Todes schuldig erklärt und gerädert wurde. Seine Frau, die als Mitschuldige zu derselben Strafe verurtheilt worden war, entging derselben dadurch, dass man bis zu ihrer Niederkunft die Vollstreckung des Urtheils verschoben hatte, während welcher Zeit Louis bei Revision des ärztlichen Gutachtens nachwies, dass Montbailly's Mutter apoplectisch gestorben sey.

Die *causes célèbres* sind reich an solchen Fällen, in welchen eine vorgefasste Meinung die Aerzte, wie die Richter, irre geführt und zu Aussprüchen verleitet hatte, die darum so fürchterlich erscheinen müssen, da die Folgen dieser Aussprüche nicht redressirt werden konnten. Vor einer vorgefassten Meinung mag der Gerichtsarzt sich daher besonders hüten und Gruner's Ausspruch: *nihil*

*) Fodéré — traité de médecine légale Vol. III, S. 60.

agendum praecipitanter et praejudicato animo — wohl beherzigen!

Manche wirklichen Selbstmörder können, wie Remer bemerkt, sich tödten, indem sie sich erhenken oder indem sie sich ins Wasser stürzen, nachdem sie schon andere Mittel, ihr Leben zu beendigen, vorher, jedoch ohne den vielleicht gehofften schnellen Erfolg, versucht haben. Eben so können am Strange, oder im Wasser Gefundene auf mancherlei Weise ums Leben gekommen, und erst, nachdem sie todt waren, ans Strick gebracht seyn. In diesem Fall kann man verleitet werden, einen Ermordeten für einen Selbstmörder, im ersten Fall dagegen, den Selbstmörder für einen Ermordeten zu halten.

Am 15ten April 1824 wurde bei Tagesanbruch in Stuttgart ein 56jähriger Mann in einer gangbaren Strasse auf der obern Staffel einer Gartenthüre sitzend, ganz angekleidet — todt gefunden.

Aus dem geschlossenen Munde und der Nase floss etwas Blut, die Lippen waren schwärzlich, die untere blau unterlaufen. In der rechten Hand hielt er ganz frei das abgedrückte Pistol, ein zweites noch geladenes lag neben ihm auf der oberen Staffel, daneben sein Hut und sein Stock.

Am rechten Daumen bemerkte man eine Vertiefung, die wahrscheinlich vom Abdrücken des Pistols herrührte. Der Mund war geschlossen, die Zähne fest auf einander und unverletzt, die Zunge nicht zerrissen. Im Munde fanden sich einige Stücke verbranntes Papier.

In dem verschlossenen Zimmer des Verstorbenen, in dessen Rocktaschen der Schlüssel vom Zimmer steckte, ward viel Blut gefunden.

Auf der rechten Seite des Halses entdeckte der Ob-

ducent (Herr v. Klein) drei oberflächliche Schnittwunden, auf der linken Seite eine, die bereits mit einer Kruste bedeckt war, über der linken Brustwarze einen quer gehenden, einen halben Zoll langen Stich, unter der Warze zwei ähnliche und drei Finger breit von ihr entfernt eine oberflächliche, bereits vereinigte Stichwunde.

Hinter dem *pons Varolii* ward ein Papierpfropf, in der Mitte des kleinen Gehirns ein Loch mit Extravasat und Knochensplintern gefüllt gefunden. Die Kugel lag im grossen Gehirn. Der Eingang des Schusskanals war am linken Theile des Gaumens.

Von den erwähnten Brustverletzungen waren drei penetrirend, von welchen eine sogar durch den obern Lappen der Lunge, durch das Pericardium bis in die Mitte der Substanz des linken Herzens ging.

Am Hemde bemerkte man keine Blutflecken. Die Beschaffenheit der Hals- und Brustwunden, die im Magen, in den Gedärmen und in der Gallenblase bei der Section wahrgenommenen Abnormitäten, die Beweise tiefer Melancholie, die der Verstorbene während des Lebens an den Tag gelegt, so wie alle äusseren Umstände lassen an einem absichtlichen Selbstmorde nicht zweifeln. Besonders bestätigt wird derselbe durch die Schnitt- und Stichwunden, an deren partiellen Vereinigung, so wie auch an dem Mangel der Blutspuren im Hemde man sah, dass sie längere Zeit vor dem Erschiessen beigebracht worden waren.

Ein Mensch, der solche Wunden von fremder Hand erhält, würde gewiss etwas für ihre Heilung thun. *)

*) Schäufeln über die physischen Zeichen, woraus auf absichtliche Selbsttödtung durch Erschiessen geschlossen werden kann, S. 3.

Am 14ten October 1827 versuchte im Gefängniss zu Saarlouis der Inculpat Franz sich durch Strangulation, durch einen Stich in den Nacken und durch zwei Stiche in die Brust zu tödten. Den Stich in den Nacken gab derselbe sich erst, als er fühlte, dass die Stiche in die Brust nicht den erwarteten Erfolg hatten. Er wählte den Nacken, weil er gehört zu haben versicherte, dass Lord Castlereagh sich dort verwundet, und weil er oft gesehen, dass die Metzger durch einen Stich in den Nacken die Ochsen schlachten.

Am 29sten October 1827 erhenkte sich der aus Saarlouis gebürtige, der Verfälschung von Staatspapieren angeklagte Bäcker Johann Meess im Civil-Arresthause, nachdem er zuvor versucht hatte, sich mit Hülfe eines starken spitzen Nagels zu erstechen. — Als Strang hatte derselbe sein schwarzes seidenes Halstuch benutzt, welches er an einem der eisernen Stäbe befestigt, die zur Verschliessung des Fensters vom Gefängniss dienen. Der Strang lag zwischen dem Kinn und dem Larinx, auf welcher Stelle man eine sugillirte Rinne bemerkte. Das Gesicht war aufgedunsen, die Pupille ohne Contractilität, die Lippen waren blau, die Augen hervorgetrieben, die Bindehaut injicirt, die Glieder steif. Nachdem man den Strang durchschnitten und den Leichnam auf eine hölzerne Bank gelegt hatte, bemerkte man, dass der Mund mittelst eines leinenen Lappens verstopft, und ausserdem noch mit einem breit zusammen gelegten Tuche zugebunden war. Jeder Fuss steckte in dem Aermel einer tuchenen Jacke, die Unterschenkel waren in der Gegend des Knies mit einem Tuche fest an einander gebunden.

Bei der Entkleidung der Leiche entfiel ein drei Zoll langer sehr spitz abgeschliffener Nagel, mit welchem der Meess wahrscheinlich vor dem Erhenken den Versuch, sich zu entleiben gemacht, und zu diesem Zweck sich eine Stichwunde zwischen der fünften und sechsten Rippe, vier Zoll vom Brustbein, beigebracht hatte. Die Wunde stimmte mit der Form des Nagels vollkommen überein.

Der Ort, wo der Meess erhenkt gefunden wurde, so wie die übrigen Verhältnisse, liessen in diesem Falle den Selbstmord nicht bezweifeln. Schwierig würde dagegen die Frage zu beantworten seyn, wenn man ein Individuum auf diese Weise erhenkt in einem Walde, oder an einem Orte anträfe, zu welchem jeder ungehindert hingelangen kann. Unter solchen Umständen könnte man wohl anzunehmen geneigt seyn, dass der Erhenkte durch fremde Hände überwältigt und auf diese Weise getödtet worden sey.

Der feste Wille, zu sterben und schnell zu sterben, hatte ohne Zweifel den Meess veranlasst, solche Vorkehrungen zu treffen, die nothwendig den Tod beschleunigen mussten, und nicht mehr gestatteten, den einmal betretenen Weg zu verlassen.

Am 24sten Dezember 1824 fand man in einem Wäldchen bei Paris einen ein und zwanzigjährigen Mann aufgehängt, an dem man noch, ausser mehreren andern Verletzungen, eine Schusswunde im Munde entdeckte. Die Kugel war bis hinter den weichen Gaumen gedrungen und dann in den Magen gesunken. Aus der nähern Untersuchung dieses höchst interessanten Falles, auf den ich späterhin noch einmal zurückkommen werde, ergab sich die Wahrscheinlichkeit eines statt gehabten Selbstmordes.

In solchen Fällen fehlt es sehr häufig an positiven Beweisen, ob der Todtgefundene durch die eigene oder durch eine fremde Hand den Tod empfangen. Positive Beweise können aber nie durch negative ersetzt werden, da letztere nur Wahrscheinlichkeit, nie aber Gewissheit geben.

Wenn daher die Beweise des Selbstmordes in der Abwesenheit der Zeichen des Mordes bestehen, so dürfen wir keineswegs mit Gewissheit auf einen statt gehaltenen Selbstmord schliessen, sondern nur die Möglichkeit desselben annehmen. Besonders hüten mag sich aber der gerichtliche Arzt, in Fällen, wo er keine bestimmten Zeichen des Selbstmordes auffindet, mehr, als die Möglichkeit eines Mordes auszusprechen.

In re dubia ad mitiorem semper sententiam regredendum est, ne homicidium iniquum priori jungatur.

Ludwig instit. med. for. §. 20.

Bei der Untersuchung eines Körpers, an welchem sich die Spuren eines gewaltsamen Todes finden, wobei es zweifelhaft ist, ob sie von einem Morde, oder von einem Selbstmorde herrühren, darf der Ort nicht unberücksichtigt bleiben, an welchem der Leichnam angetroffen wurde. Namentlich muss der Ort in der Art geprüft werden, ob er so beschaffen ist, dass die Möglichkeit eines Mordes durchaus wegfällt, als ein hoch und frei gelegenes, gut geschlossenes, von innen verriegeltes Zimmer, oder ob derselbe rücksichtlich seiner Lage einen Mord zwar zulässt, aber höchst unwahrscheinlich macht, als ein sehr enger, kaum für eine Person gangbarer Raum, ein Gefängniss, eine hohe, schwer ersteigbare

Stelle; oder ob der Ort so beschaffen ist, dass ein Mörder sich verstecken und aus einem Hinterhalte den Mord vollbringen konnte, ob er einsam und abgelegen, oder ob er bewohnt und besucht, für jedermann gangbar ist, wie eine Landstrasse, ob er so ist, dass niemand hingelangen konnte, ohne bemerkt zu werden.

Selbstmörder pflegen in der Regel einen stillen, einsamen, entlegenen, oft unbequemen *) Ort zur Vollbringung ihrer That zu wählen, obwohl es nicht an Beispielen fehlt, dass Menschen auch an besuchten Oertern, auf Promenaden, plötzlich ihrem Leben ein Ziel setzten.

Casper sagt namentlich von den Franzosen, dass sie mit *éclat* zu sterben lieben, und sieht hierin einen Ausdruck des Nationaltemperaments, während Osiander und Esquirol **) dies von den Engländern behaupteten. Letzterer bemerkt, dass die Franzosen nur dann auf eine eclatante Weise ihr Leben endigen, wenn sie gleichsam noch eine Rache gegen andere üben wollten, und führt mehrere Beispiele an. — *Alius ante amicae fores laqueo pependit.* Seneca.

Nächst dem Ort ist die Lage zu prüfen, in welcher der Leichnam gefunden wird. Die Rückenlage kommt nach allgemeiner Erfahrung bei jeder Art von Tödtung am häufigsten vor. In dieser Lage werden oft auch diejenigen Selbstmörder gefunden, welche in einer sitzenden Stellung ihrem Leben ein Ende machten. Dies wird dann namentlich der Fall seyn, wenn der Selbstmord mit Hülfe eines Schiessgewehrs vollbracht wird, wobei der

*) Osiander (S. 135) erzählt von einem Weibe, das sich hinter einem so nahe an der Wand stehenden Schornstein erhenkt hatte, dass man Mühe hatte, den Leichnam hervorzuziehen.

**) *dict. des sciences med.* Vol. S. 53. 262.

Selbstmörder sich nach rückwärts neigte und der Schuss dem Körper eine Richtung nach hinten gab. Nur wenn der Körper beim Niederfallen einen hinter ihm stehenden Gegenstand berührt, kann die Rückenlage in eine Seitenlage verwandelt werden. Diese kommt selten und gewöhnlich nur dann vor, wenn die tödtliche Verletzung in die Seite ging, wie dies nach Schäufelen häufig bei der gewaltsamen Ermordung aus einem Hinterhalt zu geschehen pflegt. Sie deutet also auf einen Mord hin, wenn sie nicht durch andere Umstände sich erklären lässt.

Die sitzende Stellung spricht für einen Selbstmord, besonders wenn der Leichnam in der Ecke eines Kanapee's, oder in einem Lehnstuhl gefunden wurde, wiewohl sie die Möglichkeit eines Mordes nicht ausschliesst. So erinnere ich mich in einer französischen Zeitschrift gelesen zu haben, dass ein Geistlicher in einem Armsessel sitzend, die Füße in einem Bade, von seinem Bedienten erschossen worden sey.

An eine Wand oder an einen Baum gelehnt, möchte nicht leicht ein Selbstmörder gefunden werden, bei welchem die gewählte Todesart es mit sich brachte, dass die letzten Augenblicke schmerzhaft und von Convulsionen begleitet waren, wie dies namentlich beim Halsabschneiden und beim Oeffnen der grossen Gefässe der Fall ist. Ein unter solchen Umständen an einen Baum, oder an eine Wand gelehnter Leichnam müsste den Verdacht erregen, dass der Mörder vor seiner Entfernung dem Ermordeten diese Stellung absichtlich gegeben hätte, damit man glauben sollte, der Entleihte habe dieselbe gewählt, um seinem Daseyn ein Ende zu machen.

Die Lage auf dem Gesichte ist beim Selbstmord selten

und spricht in so fern eher für die Wahrscheinlichkeit eines Mordes. Schaufelen fand sie bei zwei und sechszig durch einen Schuss getödteten Selbstmördern nur dreimal, er nimmt an, dass sie beim vorsetzlichen Morde dann besonders vorkomme, wenn jemand vorn getroffen werde, weil immer eine Anstrengung der Muskeln dazu gehöre, um die vorwärts sich neigende Schwere des Körpers zu überwinden.

Die stehende Stellung wurde einmal von Klein *) und einmal von Osiander **) beobachtet. Schaufelen vergleicht diese Erscheinung mit dem krampfhaften Festhalten des Pistols in der Hand bei Selbstmördern, und nimmt das Eintreten eines allgemeinen Starrkrampfes während des Sterbens an. Der von Osiander erzählte Fall betrifft einen Franzosen, der an seinem Pulte stehend, mit der rechten Hand auf diesem liegend, sich durch den Mund geschossen hatte. In dieser Stellung, ohne nur ein Knie gebeugt zu haben, das Pistol in der Hand, sah man die Leiche, noch nach Verlauf einiger Stunden.

Die Umgebungen des Todtgefundenen sind in der Art zu prüfen, ob an ihnen Spuren von geschehener Gegenwehr wahrzunehmen sind; mithin hat der Gerichtsarzt zu untersuchen, ob der Fussboden in der Nähe des Todten aufgewühlt, das Gras nieder getreten ist, ob, wenn der Entseelte in einem Gebüsch angetroffen wurde, Zweige noch in einem weitem Umkreise, als der Leichnam jetzt einnimmt, abgerissen, oder abgeknickt sind, ob man ausgeraute Haare, Spuren von Gegenwehr und von

*) Schaufelen S. 91.

**) Ueber den Selbstmord S. 365.

einer erlittenen Gewalt an den Kleidern entdecken kann, ob die Kleider gezerrt, zerrissen, durchstoßen sind. So fand Dorn *) an einer Leiche, die mit einer Jacke bekleidet war, den Rückentheil derselben über den Kopf gezogen und auf der Brust befindlich, und schloss hieraus, dass die Leiche bei der Jacke eine Strecke weit gezogen worden sey. Eben so darf nicht unberücksichtigt bleiben, ob die Leiche beraubt zu seyn schien, ob sie bekleidet oder nackt war, da nach Osiander in manchen Gegenden der Volksglaube besteht, dass der Teufel sich nicht an nackte Selbstmörder wage.

Die Zeichen der Beraubung einer Leiche sprechen indess nicht unbedingt gegen einen Selbstmord, da Fälle bekannt sind, dass Individuen, die sich selbst entleibt hatten, von andern gefunden und beraubt wurden. — Im August 1817 machte ein Bauer in Stuttgart die Anzeige, dass in einem benachbarten Walde ein todtgeschlagener Officier liege, an dessen Fingern er Ringe wahrgenommen habe. Klein fand die Leiche in derselben Lage, in welcher der Bauer sie gesehen hatte, aber die Ringe fehlten, von welchen Klein noch Eindrücke an den Fingern bemerkte. — Ein Brief, den der Verstorbene zurück gelassen hatte, enthielt die Beweise des Selbstmordes.

Sehr oft wird die Forschung nach einzelnen dieser Umstände entweder gänzlich wegfallen müssen, oder doch wenigstens sehr erschwert seyn, dann nämlich, wenn die Neugierde eine Menge Zuschauer herbeigelockt hatte, oder, wenn die von dem Selbstmörder gewählte Todesart es mit sich brachte, dass derselbe unter heftigen Schmer-

*) Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1822, 2. H. S. 28.

zen und Convulsionen seinen Geist aufgab, und bevor der Tod erfolgte, vom Schmerz getrieben, sich herumwarf und den Boden aufwühlte.

Was die Untersuchung der Leiche selbst anbetrifft, so muss der gerichtliche Arzt zunächst ermitteln, ob sich an derselben Spuren einer erlittenen Gewalt und einer geleisteten Gegenwehr finden, als Blutunterlaufungen, die erkennbare Abdrücke von Stöcken oder andern Werkzeugen sind, Hämorrhagien, insofern diese nicht die Folgen einer innern Krankheit sind, zerraupte Haare, ein zerritztes, geschundenes, verwundetes Gesicht, wackelnde, eingeschlagene Zähne, Knochenbrüche, eingebogene oder zerbrochene Rippen, abgebrochene Messer- oder Degenspitzen in den Wunden, verwundete, von Blut gefärbte, geschundene Hände, gequetschte Hoden.

Auch bei einem weiblichen Leichnam ist die Beschaffenheit der Geschlechtstheile wohl zu untersuchen, und namentlich zu ermitteln, ob die gewöhnlichen Zeichen der Jungferschaft, Schwangerschaft, der Menstruation, oder ob die Spuren einer erlittenen Schändung vorhanden sind.

Gewaltsam getödtete Frauenzimmer, an welchen sich die Zeichen der Menstruation oder der Schwangerschaft finden, werden schon aus dem Grunde den Verdacht des Selbstmordes erregen, weil bekanntlich zur Zeit der monatlichen Reinigung und der Schwangerschaft den Frauen ein exaltirter Gemüthszustand eigen zu seyn pflegt. Der Verdacht des Selbstmords wird steigen, wenn von einem geschwängerten Frauenzimmer mit den Zeichen der gewaltsamen Tödtung ermittelt wird, dass es unverheirathet gewesen.

Von welcher Art auch die Verletzungen seyn mögen, die an einer Leiche gefunden werden, immer ist sorg-

fältig zu untersuchen, ob und inwiefern sie auch von Gegenständen herrühren können, welche sich in der Nähe des Todten befanden, ob vielleicht der Verstorbene bei Anwendung einer Ohnmacht auf harte, scharfe und spitzige Körper gefallen sey und dadurch den Tod gefunden habe.

Wie wichtig dies ist, beweist der schon erwähnte Prozess Monbailly's, dessen Mutter in der Trunkenheit auf die spitzige Ecke eines Koffers gefallen, und, wie Louis nachher bewies, apoplectisch gestorben war.

Auf ähnliche Weise hatte der Vater des ebenfalls schon erwähnten Johann Chassagnieux den Tod gefunden, der im Rausche durch einen heftigen Fall auf die Stirne eine Gehirnerschütterung erlitten.

Einen ähnlichen Fall fand ich in den hinterlassenen Papieren des Medizinalraths Grach in Trier aufgezeichnet:

Am 29sten April 1811 wurde auf einem Bergrücken der Maire eines benachbarten Orts todt gefunden. Bei näherer Untersuchung entdeckte man eine zwei Zoll lange Schnittwunde auf der Stirn und eine zweite nicht ganz so grosse auf dem Kinn. Das Gesicht, das Halstuch, die Weste waren mit Blut bedeckt. Ausser den bezeichneten Wunden war keine Spur einer Verletzung oder einer Miss-handlung vorhanden.

Bei der Section fanden die Obducenten die Gefässe der Piamater und der Oberfläche des Gehirns vom Blute strotzend und innerhalb der linken Halbkugel ein blutiges Extravasat.

Unmittelbar unter dem Kinn des Todten hatte man einen mit Blut bedeckten, spitzen Stein gefunden, dessen scharfe Seite genau in die Wunde am Kinn passte. Neben dem Todten lag der mit einem scharfen Eisen an seinem obern Ende versehene Stab, welchen der Verstorbene zu

führen pflegte. An diesem Eisen bemerkte man eine Blutspur.

In Erwägung der Blutanhäufung in den Gefäßen der Pia mater und des Gehirns, des blutigen Extravasates, der Abwesenheit der Spuren einer durch einen Fremden erlittenen Misshandlung, und in Berücksichtigung:

dass der Verstorbene in einem Zustande von Trunkenheit seine Reise angetreten und einem scharfen Ostwinde entgegengegangen sey; ferner, dass derselbe schon früher einmal einen Anfall von Apoplexie gehabt, zu welcher seine Körperbeschaffenheit sich eignete, nahmen die Obducenten an,

dass *denatus* vom Schläge getroffen worden und beim Zusammensinken mit dem Kinn auf den spitzen Stein und mit der Stirn auf das Eisen seines Stockes gefallen sey.

Im verwichenen Jahre wurde, nach dem *journal des débats*, in einer französischen Stadt eine Frau mit einer Schnittwunde durch die Blutgefäße der rechten Seite des Halses in einer abgelegenen Strasse todt gefunden. In der Nähe der Frau bemerkte man an einer Hausthür ein Eisen zum Reinigen der Füße, an welchem sich Blut fand. Bei der Section entdeckte man eine Ruptur des Herzens, in Folge welcher die Frau wahrscheinlich auf jenes Eisen gefallen war.

Was nun die Verletzung anbetrifft, welche sich bei der Obduction als die eigentliche Todesursache darstellt, so ist bei der Würdigung derselben vorzugsweise die Stelle des Körpers, auf welcher sie sich befindet, und die Direction derselben ins Auge zu fassen und zu bestimmen, ob ein Individuum sich auf der Stelle und in der Richtung, wie im concreten Falle, eine Verletzung beibringen konnte, oder ob dies absolut unmöglich für ihn seyn

musste. Wie schwierig die Entscheidung hierüber zuwci-
len ist, beweist unter vielen andern Fällen dieser Art
das von Metzger *) mitgetheilte Gutachten über die
Stichwunde am Winkel der dritten Rippe nahe am Rücken
der Frau S—y.

Verletzungen auf der vordern Partie des Körpers, be-
sonders der Brust und des Kopfes, können eben sowohl
das Resultat eines Selbstmordes, als eines Mordes seyn,
Verletzungen auf der hintern Partie des Körpers können
dagegen nicht wohl für einen Selbstmord zeugen.

Aufschluss gibt in verwickelten Fällen eine nähere
Beleuchtung der Todesart und des Instruments, mit wel-
chem sie vollbracht wurde. Was das letztere anbetrifft,
so ist zu ermitteln

1) ob der Todtgefundene wirklich im Besitze der zu
der Todesart im vorliegenden Falle erforderlichen Mit-
tel war,

2) ob er im Stande war, d. h. ob er die Fähigkeit
besass, sich mit dem Instrumente den Tod zu geben.

Ein Mensch, in dessen Hinterhaupt ein Nagel oder
Eisendrath eingeschlagen gefunden wird, wie Osiander
(S. 396) einen Fall erzählt, kann nicht wohl für einen
Selbstmörder gelten.

3) ob das nöthige Instrument in der Nähe des Leich-
nams gefunden ward,

4) ob die Verletzungen mit dem Instrumente über-
einstimmen,

5) ob das Instrument ein fremdes, oder ein dem Todt-
gefundenen angehöriges ist.

Selbstmörder wählen gewöhnlich einen kurzen und

*) Pyl's Aufsätze. V. S. 118.

sichern Weg zum Tode, wenn sie nicht durch Schwärme-
rei oder durch Zeit und Umstände zum Gegentheil getrie-
ben werden. Mehrere verstümmelnde und schmerzerre-
gende Verletzungen werden daher um so mehr auf einen
Mord hindeuten, als in der Regel der Schmerz die Hand
des Selbstmörders anhält, wenn dieser auch die Absicht
gehabt haben sollte, sich mehrere Verletzungen beizu-
bringen.

Eine Ausnahme machen Gemüthskranke, besonders
religiöse Schwärmer, welche, um sich einen Märtyrertod
zu bereiten, oft sich auf eine grauenvolle Weise ver-
stümmeln.

Gall kannte einen Schuhmacher, der sich den Leib
aufschnitt und nachher das Herz durchbohrte. *)

Nach Fodéré schnitt sich ein Gemüthskranker den
Hodensack sammt den Hoden weg, setzte sich sodann in
ein kaltes Bad, und amputirte sich den Penis. **)

Nach Jobert gab sich ein Selbstmörder mehrere
Stiche und Schnitte an verschiedenen Körperpartien, be-
sonders hatte er sich aber auf Japanische Weise den Un-
terleib an verschiedenen Stellen aufgeschlitzt. ***) — Ein
ähnliches Beispiel theilt Fodéré mit. — Nach Fahren-
horst durchschnitt sich ein Melancholischer die *vena me-
diana*, v. *basilica* in beiden Ellenbogengelenken, den Fuss-
rücken, die *vena jugularis interna* und die *Carotis in-
terna*. †)

Ins *hôtel-Dieu* zu Paris wurde im verwichenen Jahre

*) *Dict. des sciences méd.* vol. 53 S. 258.

**) o. c. vol. III. S. 183. und *journal de méd.* année 1810.

***) *Mémoire sur les places du canal intestinal* S. 12.

†) Henke's Zeitschrift f. d. Staatsarzneikunde 1827 4 H. S. 411—422.

eine dreissigjährige Frau gebracht, die sich mit eigener Hand fünfhundert Messerstiche beigebracht und auf die abscheulichste Weise verstümmelt hatte.*)

Hierher gehört auch die bekannte Geschichte vom venetianischen Schuster, der sich die Geschlechtstheile wegschnitt, und nachher noch Zeit und Kraft hatte, sich ans Kreuz zu nageln.

Zeit und Verhältnisse sind indess ebenfalls geeignet, ein Individuum, das fest entschlossen zu sterben ist, dahin zu bringen, auf eine schmerzhafte Weise sein Leben zu endigen. So sah Geib**) einen Gefangenen, der sich, um einer famirenden Strafe zu entgehen, auf dem Abtritte mit Hülfe eines Rasiermessers den Unterleib durch einen langen Querschnitt geöffnet, das *colon transversum* herausgeschnitten und in den Abtritt geworfen hatte.

Schon Esquirol hat die allgemein gemachte Erfahrung ausgesprochen, dass Selbstmörder diejenige Todesart vorziehen, welche mit ihrem Stande, ihrer Lebensweise und auch mit ihrem Geschlechte correspondirt; daher pflegen nur Männer und zwar besonders Soldaten und Jäger sich zu erschiessen, eine Todesart, die von Frauen und Mädchen nur in seltenen Fällen gewählt worden ist.

Osiander nennt eine Engländerin, die auf solche Weise ihr Leben endigte. Esquirol führt zwei Beispiele von Selbstmord durchs Erschiessen bei Frauen an, und nach dem *journal de Havre* vom 18. October vorigen Jahres erschoss sich die Frau eines Waffenschmids in Havre des Morgens im Bette.

*) *Nouvelle bibl. med.* Juin 1827. S. 479.

**) *Compte rendu des travaux de la société des sciences médicales du département de la Moselle* 1824.

Die Ungewohnheit, mit Schiesswaffen umzugehen, und die Furcht daher, den Zweck nicht vollkommen zu erreichen, mögen der Grund seyn, warum des Lebens überdrüssige Frauen so selten sich erschiessen.

Wie gross die Abneigung bei ihnen gegen das Erschiessen ist, beweiset ein von Schäufeler mitgetheilter Fall, dem gemäss ein Frauenzimmer erst nach dem vergeblichen Versuche, durchs Halsabschneiden und durch Gift ihr Leben zu endigen, von dem Pistol Gebrauch machte, das ihr Geliebter ihr geladen zu diesem Zweck in die Hände gegeben hatte. Frauen scheinen für solche Todesarten eine gewisse Vorliebe zu haben, welche keine grosse Kraftanstrengung und keine weitläufige Vorbereitung erheischen. Am häufigsten endigen sie durch einen Sturz von einer Höhe, im Wasser, oder mit Hülfe eines Giftes ihr Leben. Nach Esquirol's Beobachtung, welche sich indess auf geisteskrankte Weiber beschränkt, welche Hand an ihr Leben legten, wählten Frauen nicht selten den Hungertod und das Erhenken.

Von 189 gemüthskranken Frauen, die sich entleibten, erhenkten sich neun und vierzig, fünf und vierzig stürzten sich von einer Höhe, zwei erschossen sich, achtzehn vollbrachten den Selbstmord mit Hülfe schneidender Instrumente, fünf erstickten sich, sieben vergifteten sich, acht und vierzig wählten den Hungertod und ein und dreissig stürzten sich ins Wasser.

Schiffer, Fischer und Wäscherinnen suchen den Tod im Wasser, Matrosen ziehen das Erhenken dem Tode im Wasser vor, weil sie gut schwimmen und fürchten, im Wasser ihren Vorsatz nicht auszuführen. Barbieri bedienen sich ihrer Rasirmesser, um sich die

Gefässe des Halses zu durchschneiden, Aerzte und Apotheker werden gewiss die Vergiftung mit Hülfe der Blausäure vor allen andern Todesarten erwählen.

Bei einem Arzte, der durch einen Schnitt in den Hals getödtet gefunden wird, müsste schon der Verdacht eines Mordes entstehen, sobald der Schnitt nicht über die Seitenpartie des Halses, mithin nicht durch die grossen Blutgefässe, sondern über den Kehlkopf und den Schlund geführt wäre.

Die Wahl der Todesart bei Selbstmördern scheint zum Theil ein Ausdruck des Nationaltemperaments zu seyn, was bei Entscheidung in einem concreten Fall ebenfalls in Anschlag gebracht werden darf.

In Berlin und in England wird der Strang häufig gewählt, wie namentlich Casper versichert; in einzelnen Gegenden Spaniens ist nach Villemé die Strangulation in einer sitzenden, liegenden oder knienden Stellung ziemlich häufig bei Selbstmördern; in Paris dagegen der Tod im Wasser, durchs Erschiessen, durch den Kohlendampf und durch den Sturz von einer Höhe, wie folgende Tabelle beweiset.

	Er- tränkt	Er- schos- sen	Durch Koh- len- dampf erstickt	Durch einen Sturz v. einer Höhe	Er- henkt	Stich und Schnitt	Gift	Summa
1817 -	160	46	35	39	36	23	15	352
1818 -	131	48	35	40	27	28	21	350
1819 -	148	59	46	39	44	20	20	376
1820 -	129	46	39	37	32	28	14	325
1821 -	127	60	42	33	38	25	23	348
1822 -	120	48	49	33	21	31	15	317
1823 -	114	56	61	43	48	47	21	390
	929	363	307	264	246	202	127	2438

Florus erzählt von den römischen Soldaten, dass ihre Gesichtszüge noch nach dem Tode auf dem Schlachtfelde Wuth und Rache gesprüht (*in qua morte ira vivebat*). Es ist richtig und es lehrt die tägliche Erfahrung, dass die Leidenschaften, welche einen Menschen im Todeskampfe bestürmten, oft sich noch nach dem Tode in seinen Gesichtszügen spiegeln, daher es kommen kann, dass Furcht und Entsetzen in der Physiognomie von Ermordeten, Verzweiflung und wilde Verzerrung bei Selbstmördern angetroffen wird. Man hat in neuerer Zeit einen grossen Werth auf die Physiognomie Gewaltsamgetödteter gelegt, und sogar annehmen wollen, dass ruhige Gesichtszüge Selbstmord, wilde, entstellte, Wuth und Schrecken verrathende — Mord anzeigen, ein Schluss, der nicht allgemein gültig seyn und die grössten Irrthümer veranlassen kann.

Die Physiognomie eines Ermordeten und eines Selbstmörders können ausdrucksvoll und ausdruckslos seyn; dies hängt von dem Zeitmoment ab, in welchem man auf die Gesichtszüge achtet. Der Ausdruck einer Leidenschaft bleibt in dem Antlitz eines Todten nur so lange, als noch eine Spur von Wärme in der Leiche vorhanden ist. Ist diese verschwunden, so verfallen die Gesichtszüge, und man möchte umsonst in ihnen noch Furcht, Zorn, Wuth und Verzweiflung suchen.

Es widerspricht der Erfahrung, wie der Theorie, dass in der Physiognomie der Selbstmörder immer ein Ausdruck von Ruhe liegen müsse; ja man möchte anzunehmen geneigt seyn, dass dieses sich nur höchst selten finde, da zum Selbstmorde ein Mensch entweder durch eine plötzlich ausbrechende Leidenschaft oder durch eine

finstre Melancholie getrieben wird, die ihn bis zum Tode begleiten und mit den Gesichtszügen erstarren.

Dazu kommt, dass selbst derjenige, der mit kalter Ruhe zu der längst erwogenen That schreitet, noch in dem Augenblicke, wo er sie vollbringt, nicht sicher ist, dass ein Krampf der Gesichtsmuskeln die Züge gewaltig verzerre. Dies wird namentlich dann der Fall seyn, wenn die That nicht vollkommen gelingt, und der Tod nicht sogleich erfolgt.

Eben so kann ein Mensch überfallen, oder aus einem Hinterhalt getödtet werden, so dass, wie Remer bemerkt, ihm selbst zum Erschrecken keine Zeit übrig blieb, oder der Schreck kann eine Lähmung des Gehirns bedingen, die alle Spuren der Anspannung der Gesichtszüge vertilgt.

Wollte man obigen Satz auf Vergiftungen anwenden, so würde man in allen Fällen, wo eine Vergiftung mit ätzenden Substanzen statt gefunden, auf einen Mord schliessen müssen, indem die unerträglichen Schmerzen, unter denen ein auf diese Weise Getödteter seinen Geist aufgibt, schwerlich einen Ausdruck von Ruhe in seinen Zügen zurücklassen möchten.

Nicht minder unwahrscheinlich erscheint es, dass man bei Individuen, die durch Strangulation (besonders wenn hier der Tod apoplectisch erfolgte), oder im Wasser ihr Leben endigten, noch einen Ausdruck im Gesichte wahrnehmen werde, von dem man mit einiger Sicherheit auf Mord oder Selbstmord schliessen könne.

Wir stimmen daher vollkommen mit Remer *) überein, der den Ausdruck im Gesicht eines Todtgefundenen

*) Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde III. B. S. 71.

für ein eben so unsicheres, als unzuverlässiges *Criterium* des Mordes und des Selbstmordes ansieht, das ohne Zweifel auch nie eine bestimmte Bedeutung erhalten werde.

Auf die Stellung der Zunge haben manche gerichtliche Aerzte einen grossen Werth gesetzt — wie Remer sagt, ohne sich selbst vielleicht über diesen Punkt gehörig Rechenschaft ablegen zu können, da man sie selbst beim Tode durch Strangulation bald vorgestreckt, bald zurückgezogen, bald geschwollen, bald nichtgeschwollen, bald eingebissen, bald unversehrt findet. — Louis *) hielt es für sehr kitzlich, über die Stellung und die Beschaffenheit der Zunge ein bestimmtes Urtheil auszusprechen, und nimmt an, dass eine starke Anschwellung der Zunge stets einen fortgesetzten Druck auf den Hals beurkunde, was freilich wichtig ist. Bedeutung kann indess diese Erscheinung bei der Entscheidung über Mord und Selbstmord nur dann haben, wenn sich ausserdem noch andere Zeichen an der Leiche und in den Umgebungen derselben finden, welche die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes nicht zulassen.

Die Beschaffenheit der Geschlechtstheile verdient bei allen Gewaltsamgetödteten eine ernste Würdigung. Besonders gilt dies von der Blutunterlaufung des Scrotums und der *erectio penis*, welche nach Serres und Schäufelen Zeichen eines apoplektischen Todes von Blutüberfüllung des kleinen Gehirns oder von einer tödtlichen Verletzung des Cerebellums und des Rückenmarks sind, (welche Ansicht nicht durch die Resultate der neuesten von Bouillaud **) an Thieren gemachten Versuchen be-

*) *Causes célèbres* 12. 80.

**) *Archives générales* Sept. 1827 S. 27.

stätigt wird) und bei Erhenkten und solchen, die durch einen Schuss durch den Kopf getödtet wurden, zuweilen beobachtet worden sind. Schänfelen erzählt einen Fall, wo die *erectio penis* bei einem Erschossenen noch 24 Stunden nach dem Tode bemerkt wurde. *)

In Fällen, wo aus der Untersuchung eine eben so grosse Wahrscheinlichkeit für Mord, als für Selbstmord hervorgeht, mag der Arzt nachforschen, ob an der Leiche vielleicht Spuren einer Krankheit zu entdecken seyen, von denen es bekannt ist, dass sie die Neigung zum Selbstmorde besonders rege machen.

Als solche bezeichnet Esquirol die Scropheln, die Stockungen im Pfortadersysteme, die Plethora (daher Frauen während der Dauer ihrer Menstruation und der Schwangerschaft häufig zum Selbstmord incliniren), besonders aber das Pellagra; da nach Strambi und Thomassinì ein Drittel dieser Kranken sich selbst entleiben und vorzugsweise gern sich ertränken.

Indessen giebt es auch noch andere Krankheiten, die den Entschluss zum Selbstmord herbeiführen können, und die daher nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Diese sind nach Oslander die schmerzhaftes *Caries* der Schädelknochen, Gehirnentzündungen, Nervenfieber, Kopfwunden, Depressionen des Schädels, lange und sehr schmerzhaftes Uebel, heftiges Kopfweh, Krankheiten der Geschlechtstheile, namentlich Verhärtungen der Saamenstränge, chronische Entzündungen der dünnen Gedärme, Herzkrankheiten, hartnäckige Stuhlverstopfung und Würmer. Alle diese Uebel sind geeignet, den Kranken in eine hypochondrische Stimmung zu versetzen, die unter

*) S. 87. I. a. S. p. 180.

Einwirkung gewisser ursächlichen Momente nur zu leicht in Lebensüberdruß endigt.

Trunksucht und Geschlechtsausschweifungen führen ebenfalls Lebensüberdruß herbei, und es ist bekannt, dass durch Onanie geschwächte Individuen sehr oft als Selbstmörder sterben. Diese allein und ihre Zunahme in neuerer Zeit, so wie die bei Kindern eingerissene Trunksucht möchte ich als die Ursachen der jetzt so häufigen Kinderselbstmorde anklagen. Wohl mag der gerichtliche Arzt daher in zweifelhaften Fällen nach der frühern Lebensweise des Todtgefundenen forschen und namentlich ausmitteln, ob derselbe ein Spieler, oder ein Trunkenbold, oder den Ausschweifungen in der Liebe ergeben gewesen.

Eine gleiche Berücksichtigung verdienen die innern organischen Fehler, namentlich, wenn solche im Gehirn und dessen Häuten sich finden sollten, indem diese wohl geeignet sind, auf die Freiheit des Willens bei einem Individuum störend einzuwirken und den Hang zum Selbstmord zu erzeugen.

Gall und Greding fanden bei Gemüthskranken und bei Selbstmördern den Schädel missgestaltet und auffallend dick, eine Beobachtung, die Esquirol nicht durchgängig gemacht zu haben versichert; andere sahen das grosse Hinterhauptsloch und die Oeffnungen für die Carotiden und die Jugularvenen auffallend verengert und entdeckten Exostosen. Nach Home und Esquirol findet sich hin und wieder eine auffallende Auftreibung der Blutgefässe in der harten Hirnhaut, nach Recamier eine Verknöcherung der harten Hirnhaut und eine Verdunkelung und Verdickung der Arachnoidea, nach Gall eine Erweichung und Desorganisation des *Corpus callosum*. Nach Cabanis ist das Gehirn der Selbstmörder beson-

ders phosphorhaltig. Osiander räth noch, genau auf die Sinus zu achten, und zu untersuchen, ob diese keine Verknöcherungspunkte enthalten, ob keine Eiter- oder Blutergiessungen, keine Knochensplitter, überhaupt keine fremden Körper im Gehirn, keine Hydatiden in den Gehirnhöhlen und an den Adergeflechten sich finden, wie die Gehirnmasse beschaffen sey, ob hart, weich, zusammen gesunken, ob die *glandula pituitaria* nicht ungewöhnlich gross, blasenförmig, oder verhärtet und knorpelartig sey, ob die *glandula pinealis* eine abnorme Beschaffenheit zeige.

Dieselbe Aufmerksamkeit erfordert die äussere und innere Beschaffenheit der Brust und Bauchhöhle und jedes einzelnen in ihnen enthaltenen Organes, vor allem sind aber das Herz und der Herzbeutel, die Lunge, die Pleura, die Luftröhre, die grossen Blutgefässe, die Leber und die Gallengänge, der Magen, der Darmkanal, die Saamengefässe zu prüfen. Osiander, Esquirol und Corvisart fanden organische Fehler des Herzens und der Aorta, Desgenettes und Caillère sahen bei einem Selbstmörder das *Colon transversum* in einer perpendicularen Richtung, was Esquirol bei allen Geisteskranken wahrnahm, die einen entschiedenen Hang zum Selbstmord an den Tag gelegt hatten. In Pyl's Aufsätzen*) wird die Section eines Selbstmörders mitgetheilt, der gemäss das *Colon transversum* kaum einen halben Zoll im Durchmesser hatte, und die *pars ascendens coli* bis zum Zwerchfell hinaufging. Fourcroy's Ausspruch, dass die Gallenblase gewöhnlich Gallensteine enthalte, fand Esquirol nicht bestätigt. Hernien,

*) III. S. 134.

schmerzhaftes Krankheiten der Geschlechtstheile, namentlich an den Saamensträngen, Magenverhärtungen wurden ebenfalls häufig bei Selbstmördern gefunden.

Am 23ten Januar 1828 erschoss sich in Trier der Kassirer H. ungefähr 70 Jahr alt, in dem Augenblicke, wo seine Frau mit zwei Freunden ins Zimmer drang und bemüht war, ihm das Pistol aus der Hand zu winden, das er sich auf die Brust gesetzt hatte.

Ich fand nach 48 Stunden den Leichnam in demselben Zimmer, in welchem die That geschehen, auf dem Fussboden, bekleidet mit Strümpfen, Unterhosen, einem Hemde und einer flanellenen Jacke auf dem blossen Leibe.

Er lag auf dem Rücken, die Füsse ausgestreckt, die Arme neben dem Körper, nicht gebogen, die Hände halb gekrümmt und nicht vom Pulver geschwärzt. In dieser Lage hatte er, nach Aussage der Zeugen, zwei Stunden nach erhaltenem Schuss den Geist aufgegeben. Ich bemerkte in den Gesichtszügen keinen Ausdruck der Verzweiflung, oder des Kummers und der Unruhe, wiewohl diese unmittelbar vor seinem Tode mächtig auf ihn eingestürzt hatten.

Der vordere Theil des Hemdes und der flanellenen Jacke, welcher die linke Brust bedeckte, war wie im Blute getränkt, und auf der Stelle, wo der Schuss eingedrungen, in dem Umfange einer Handfläche verbrannt und zerrissen.

Nachdem der Leichnam entkleidet, zeigte sich zwischen der vierten und fünften Rippe der linken Seite dritthalb Zoll von der linken Brustwarze nach dem Rücken zu eine kleine runde Wunde mit gerissenen Rändern und einem verbrannten Umkreise.

Ausser dieser Verletzung war keine andere am Körper aufzufinden.

Zunächst wurde zur Eröffnung des Schädels geschritten, wo ich folgende ungewöhnliche Erscheinungen wahrnahm.

Die Schädelknochen waren auffallend dick, besonders auf der linken Seite,

die harte Hirnhaut war sehr fest mit dem Schädeldgewölbe verwachsen und nicht ohne Mühe von demselben zu trennen,

die Gefässe dieser Membran strotzten von Blut,

der *processus falciformis* war an mehreren Stellen verknöchert. Diese Verknöcherungspunkte variirten von der Grösse einer Erbse bis zu der eines Viergroschenstücks,

die harte Hirnhaut war auffallend dick, an mehreren Punkten verknöchert, hier und da mit der Arachnoidea und mit der Piamater verwachsen, und auf der linken Halbkugel so hart, dass ich beim Einschneiden mit der Scheere ein Knarren hörte,

eine ungewöhnliche Härte bemerkte ich bei den von der *basis eucephali* entspringenden Nerven, die während des Durchschneidens ein knirschendes Geräusch hören liessen,

die *Arterea vertebralis* der linken Seite war verknöchert,

die Piamater und die Arachnoidea waren fest, dick, undurchsichtig, mit Blut angefüllt und auf einzelnen Punkten der linken Seite verknöchert,

das Gehirn fand ich ungewöhnlich fest, das *tegumentum ventriculi lateralis sinistri* sehr hart, den *plexus choroideus* dieser Seite ganz verknöchert, den im rechten Ventrikel befindlichen mit Hydatiden besetzt, aus dem *corpus striatum* flossen unter dem Messer mehrere Tropfen Blut,

das *septum pellucidum* war weich und zerfliessend, die *corpora quadrigemina* waren so flach, dass ich die vier Erhöhungen kaum bemerkte,

Die Brusthöhle enthielt viel blutiges Extravasat, das Herz und der Herzbeutel waren gesund und unverletzt.

Die Kugel hatte die vordere Partie des mittlern und untern Lungenlappens verletzt, sodann die siebente und achte Rippe zerschmettert, die dort liegende Intercostalarterie getroffen, und war in der Nähe des Rückgrads unter der Haut liegen geblieben.

Das *Colon transversum* hatte nicht seine natürliche Lage, sondern eine schiefe Richtung, zu welcher zwei Scrotalbrüche beigetragen haben mochten.

Der Magen, die Leber, die Nieren, die Milz und die übrigen Gebilde des Unterleibes waren vollkommen gesund.

Die Erscheinungen, welche im vorliegenden Falle die Section darbot, sind dieselben, die nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Aerzte häufig bei Selbstmördern und solchen Gemüthskranken beobachtet werden, die einen entschiedenen Hang zum Selbstmord an den Tag legten.

Mehr oder weniger beurkunden sie alle eine gestörte Blutcirculation im Gehirn, wenn nicht gar eine entzündliche Affection der Hirnsubstanz, die, wie neuerdings französische Aerzte darzuthun sich bemüht*) jeder Geisteszerrüttung mehr oder weniger zum Grunde liegt.

Bemerkenswerth scheint es mir zu seyn, dass die meisten der im Gehirn wahrgenommenen abnormen Erscheinungen nur die linke Hemisphäre betrafen, während die rechte vollkommen gesund gefunden wurde, das Adergeflechte im rechten Seitenventrikel ausgenommen, das mit Hydatiden besetzt war.

Berücksichtigung verdient die Stelle, wo die Kugel

*) *Archives générales* Octobre 1825. p. 197.

eingedrungen, und der Gang, den sie genommen. Beide Punkte sind von der Art, dass man einen absichtlichen Selbstmord bezweifeln, und eine Ermordung durch einen Fremden argwöhnen könnte, wenn nicht die Gegenwart dreier Zeugen und ihre eidliche Aussage jeden Zweifel entfernten. Wahrscheinlich hat das Ringen des Selbstmörders mit den Herbeieilenden dazu beigetragen, dass die Kugel diesen Gang genommen.

Bei einer am 7ten Januar 1827 vorgenommenen gerichtlichen Obduction eines Selbstmörders in Saarburg *) fanden die Obducenten den *plexus choroideus* des rechten Seitenventrikels in einem aneurysmatischen Zustande und mit Hydatiden besetzt, die *arteria pulmonalis* und die *aorta* ebenfalls aneurysmatisch ausgedehnt, die Milz ungewöhnlich mürbe.

Es giebt noch einige andere Momente, die in zweifelhaften Fällen eine besondere Berücksichtigung verdienen. Zu diesen gehört:

das Alter des Todtgefundenen. Nach Esquirol geschehen die meisten Selbstmorde zwischen dem zwanzigsten und dreissigsten Lebensjahre, nach den Untersuchungen Casper's dagegen, ist der Selbstmord zwischen dem vierzigsten und sechzigsten Jahre nicht minder häufig. Am seltensten ist er vor der Pubertätsentwicklung. Mit hin ist bei einem todtgefundenem Individuum zwischen dem zwanzigsten und dreissigsten und zwischen dem vierzigsten und sechzigsten Jahre eine grössere Wahrscheinlichkeit für einen Selbstmord, während bei einem todt-

*) Regierungsbezirk Trier,

gefundenem Kinde der Verdacht eines stattgehabten Mordes entsteht, wenn nicht bestimmte Gründe dagegen sprechen.

Eine gleiche Berücksichtigung verdient das Geschlecht, da nach allgemeiner Beobachtung mehr Männer, als Weiber, Selbstmörder werden. Eben so darf die Frage, ob der Todte verheirathet, oder unverheirathet gewesen, in welchen Vermögensumständen er gelebt, ob man an ihm Spuren von Geisteszerrüttung wahrgenommen, nicht unbeachtet bleiben.

Vor allem aber muss der gerichtliche Arzt sich um den Stand und die Beschäftigung des Getödteten bekümmern. Die Behandlung des gemeinen Soldaten in manchen Armeen, die Langeweile, die der besser behandelte im Frieden empfindet und die durch die geführten Kriege erzeugte Gleichgültigkeit gegen das Leben, sind als die Ursachen des beim Militär so häufigen Selbstmordes anzusehen.

Nach Casper ist der Selbstmord in neuerer Zeit auffallend häufig bei Webern und Tagelöhnern, bei erstern ohne Zweifel eine Folge der mit diesem Stande so oft verbundenen Nahrungssorgen und der zu hypochondrischen Träumereien führenden sitzenden Lebensart, bei letztern dagegen eine Folge der so eingerissenen Trunksucht.

Bei einem Todtgefundenen, von dem ausgemittelt ist, dass er ein Tagelöhner, Weber, Soldat gewesen, würde daher der Verdacht eines stattgehabten Selbstmordes entstehen, während bei todtgefundenen Zollbeamten, besonders auf Gränzpunkten, wo der Schleichhandel vorzugsweise betrieben wird, und bei Individuen, die vom Schleichhandel ein Gewerbe machen, vielmehr Wahrschein-

lichkeit vorhanden ist, dass sie durch die Hand eines andern umgekommen sind.

Casper sagt am Ende seiner interessanten Abhandlung über den Selbstmord: wenn ein todter Körper gefunden wird, von dem sich schwer oder gar nicht ermitteln liesse, ob er durch eigene oder durch fremde Schuld das Leben eingebüsst, so würde in einem Lande, das sich durch eine grosse Häufigkeit der Selbstmorde und durch ebenso grosse Seltenheit von Mordthaten auszeichnet, wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit geschlossen werden können, dass im concreten Falle Selbstmord stattgefunden habe. Ich frage weiter, ob die Wahrscheinlichkeit nicht steigt, wenn ermittelt werden kann, dass der Todt-gefundene evangelischer Religion war, da es fest zu stehen scheint, dass in Ländern, wo die Mehrzahl der Bewohner sich zur evangelischen Religion bekennt, Selbstmorde häufiger sind, als in catholischen, dass er ein Soldat, ein Weber, ein Spieler, ein Trunkenbold gewesen, dass er in einem Alter gestorben, in welchem der Mensch besonders zum Selbstmord inclinirt, dass er einer Familie angehört, von welcher schon mehrere Glieder sich entleibt haben. Dass der Selbstmord in manchen Familien endemisch zu seyn scheint, dafür sprechen mehrere Beobachtungen. So erzählt Voltaire, dass in einer Familie der Vater und zwei seiner Söhne als Selbstmörder gestorben, und Klein*) führt einen siebzehnjährigen Jüngling an, der sich erhenkte, nachdem sein Vater und drei andere nahe Verwandte dies gethan hatten.

Ich beginne nunmehr die Prüfung der verschiedenen Todesarten, welche von Individuen gewählt zu werden

*) Hufeland's Journal, November 1816.

pflegen, die, des Lebens überdrüssig, ihrem Daseyn ein Ziel setzen. Freilich darf ich nicht hoffen, alle zu berühren, denn Gruner's Ausspruch: *ubique ostium mortis est!* findet täglich Bestätigung.

Einen merkwürdigen Versuch eines Selbstmordes erzählt Dr. Piedagnel in seiner am 24sten August 1827 von der Pariser Facultät vertheidigten Inauguraldissertation:

Eine dreissigjährige Dame, gesund und stark, die nicht länger leben wollte, legte sich auf eine Matratze und an den Leib zweihundert Blutegel. Die Schmerzen vom Anbeissen dieser Thiere bewirkten, dass die Dame laut schrie und die Thüre öffnete, als man ihr zu Hülfe eilte.

Ist diesem Falle nicht jene schon erwähnte Beobachtung an die Seite zu stellen, der gemäss eine Frau in Paris sich den ganzen Körper scarificirt und an 500 Messerstiche mit eigener Hand beigebracht hatte?

Im Jahre 1822 gestand in der Pariser Charité eine von Bienenstichen ganz abscheulich zugerichtete Kranke, dass sie, des Lebens müde, absichtlich sich einigen Bienenwärmen genähert, um den Tod von ihnen zu empfangen.

Mille modis morimur mortales, nascimur uno,

Una via est vitae, moriendi mille figurae.

Der Tod durchs Erhenken.

Todte, welche man erhenkt findet, haben die Vermuthung des Selbstmords wider sich, da diese Todesart einem Menschen nicht leicht wider seinen Willen oder nur durch eine grosse Uebermacht angethan werden kann. Der erste Theil dieses zuerst von Metzger aufgestellten und von den meisten Schriftstellern über gerichtliche Medicin,

selbst von Henke, wiederholten Satzes wird durch die jetzt allgemein anerkannte Thatsache bestätigt, dass der Tod des Erhenkens von Selbstmördern besonders häufig erwähnt wird, vielleicht wegen der wenigen zum Erhenken nöthigen Mittel und Vorbereitungen, die überall, selbst da gegeben sind, wo eine andere Weise, sich zu entleiben, unmöglich seyn würde.

Um indess mit Gewissheit zu entscheiden, ob man im concreten Falle mit einem Selbstmorde oder mit einem gewaltsamen Tode von fremder Hand zu thun habe, geben Metzger und Henke den Rath, genau zu untersuchen, ob sich an dem Erhenkten oder an dessen Kleidern Merkmale geleisteter Gegenwehr oder Zeichen zugefügter Gewalt entdecken lassen. Da, wo diese fehlen, gilt bei ihnen der Gehenkte für einen Selbstmörder, im entgegengesetzten Falle sprechen sie sich für die Wahrscheinlichkeit eines Mordes aus.

Wenn wir indess berücksichtigen, dass ein Mensch im Schlafe überrascht, durch einen übergeworfenen Strick erdrosselt und nachher an demselben aufgehängt werden kann, in welchem Falle an die Möglichkeit einer geleisteten Gegenwehr nicht zu denken ist; wenn wir ferner beachten, dass ein Selbstmörder, bevor er sich erhenkt, entweder andere Mittel, wie Gift, Messer und Dolch, an sich versuchte; oder dass er, um desto gewisser seinen Zweck zu erreichen, vor dem Acte des Erhenkens einige Vorrichtungen nähme, die wohl für Zeichen einer erlittenen Gewalt genommen werden könnte, wie dies bei dem schon erwähnten Johann Mees in Saarlouis der Fall war, der die Schenkel in die Ärmel einer Jacke gesteckt und zusammengebunden und den Mund mit einem Taschentuch verstopft hatte; oder dass er, wie jene Engländerin (von der

Osiander *) erzählt, dass zweimal der Strick gerissen, in Folge dessen sie zu Boden gestürzt sey und sich verletzt habe) zu Boden gefallen und sich verwundet, ferner, dass Wunden und Risse am Halse oder einer andern Partie des Körpers eines Erhenkten durch ein unvorsichtiges Umgehen mit der Leiche entstanden seyn können; so sehen wir wohl ein, dass das, was als ein Merkmal geleisteter Gegenwehr angesehen werden möchte, nicht zur Entscheidung hinreicht, ob jemand sich selbst erhenkt oder durch andere auf diese Weise den Tod erlitten habe.

Um diese Frage genügend zu beantworten, müssen wir, wenn wir einen Menschen todt an einem Strange finden, zunächst untersuchen, ob er lebendig oder als Leichnam aufgehängt worden ist.

Seit Ambrosius Paré gelten die Zeichen der Apoplexie und der Erstickung als die Merkmale eines durch Strangulation herbeigeführten Todes, namentlich eine dunkle und blaurothe Färbung des Gesichts und der Extremitäten, die aufgetriebenen und vom Blute strotzenden Blutgefäße des Kopfs und des Gesichts, die hervorgetriebenen Augen, die stark injicirte Conjunctiva, die Einklemmung der Zungenspitze zwischen den Zähnen, vor allem aber die Blutunterlaufung an der Strangrinne am Halse, (welche nach Remer an drei Stellen, nämlich zwischen dem Kehlkopf und dem Kinn, auf dem Kehlkopf oder unter demselben gefunden wird) die Einkrümmung und Zerbrechung der Knorpel des Larinx, die Ueberfüllung oder Zerreißung der Hirngefäße, die Ueberfüllung der Hohlvenen, des rechten Herzens, der Lungenvenen und Auftreibung der Luftzellen in den Lungen.

*) a. S. p. 135.

Die Blutunterlaufung an der Strangrinne des Halses ist von Bohn*), von Hebenstreit**), von Plouquet***), von Wildberg****), von Henke†), von Metzger††), Fodéré†††), sowie auch von Remer††††) und von Günther*†) als ein vorzüglich charakteristisches Merkmal des Todes am Strang und durch den Strang hervorgehoben worden. Indessen haben sich der Beobachtung oft genug Fälle dargeboten, in welchen ganz entgegengesetzte Erscheinungen wahrgenommen wurden, obwohl über einen stattgehabten Selbstmord durch den Strang keine Zweifel obwalteten. In diesen Fällen bemerkte man weder eine Aufgetriebenheit, noch eine Röthe des Kopfes; dagegen war das Gesicht blass, die Zunge nicht eingebissen, das Gehirn und die Brustorgane waren so zu sagen blutleer. Einmal fand man die kleinsten Gefäße des Darmkanals mit Blut überfüllt, das Pancreas sugillirt, die Lunge zusammengefallen.

Am auffallendsten muss es erscheinen, dass in diesen Fällen die Strangrinne durchaus nicht sugillirt, sondern dunkelgelb, hart, spröde, kurz ganz analog den Eindrücken gefunden wurde, welche man am Halse eines Individuums wahrnimmt, das todt aufgehängt worden war.

*) *De renunc. vuln.* p. 195.

**) *Anthropologia for.* p. 489.

***) Vom Kindermord, 2. Abschn. 1. Kap. S. 169.

****) Handbuch §. 365.

†) Handbuch. S. 470 und 499.

††) Lehrbuch S. 308.

†††) *Dict. des sc. med.* t. 53. p. 42.

††††) Henke's Zeitschrift. III. S. 51.

*†) Henke's Zeitschrift. II. S. 264.

Diese von Klein*) fünfzehnmal, von Hinze**), von Schallgruber***), Remer****), Fleischmann†), Orfila, Deslandes††), Esquirol†††) und neuerdings auch von Beaudé††††) wahrgenommenen und beschriebenen Fälle setzen den Ausspruch Fleischmann's ausser Zweifel, dass die Merkmale des Todes durch Strangulation bei weitem verschiedener ausfallen, als bisher geglaubt worden ist, und dass aus den bisher angenommenen Zeichen des Todes durch Strangulation keineswegs die Frage richtig beantwortet werden kann, ob der Aufgehängte am Strang und durch den Strang gestorben, oder ob ihm der Strang erst nach dem Tode angelegt worden sey.

Alle neuern Schriftsteller über gerichtliche Medizin, namentlich Remer, Fleischmann, Deslandes, Orfila und Beaudé haben nachgewiesen, dass der Tod durch's Erhenken auf eine dreifache Weise erfolgen kann, durch Blutschlag, durch Erstickung und durch Blutschlag

*) Hufeland's Journal. 1816 November. S. 20.

**) Ebendasselbst. 1817 2. St.

***) Aufsätze und Beobachtungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. S. 94.

****) Henke's Zeitschrift für Staatsarzn. 3. S. 49.

†) Ebendasselbst. 3. S. 310 — 318.

††) *Revue médicale* 1824 Avril.

†††) *Dict. des sc. méd.* V. 53. S. 272, und Esquirol's allgemeine und specielle Pathologie und Therapie, frei bearbeitet von Carl Hille. 1827. Abschnitt Selbstmord.

††††) *Mémoire sur un cas de polyphagie, suivi de considerations medico-légales sur la mort par suspension* 1826, auch abgedruckt in der *Nouvelle bibliothèque*, Juin 1826.

und Erstickung zugleich, von denen jede durch die Art der Anlegung des Stranges bedingt zu seyn scheint.

Die erste Todesart, der Blutschlag, wird erfolgen, wenn der zwischen dem Kinn und dem Zungenbein anliegende Strang nur die Blutgefäße des Halses comprimirt, bei welcher Lage des Stricks die Respiration ungehindert fortgeschieht, wie Fleischmann an sich selbst versucht zu haben versichert.

Die zweite Todesart tritt ein, wenn die Respiration durch einen anhaltenden Druck, den der Strang auf die Luftwege übt, aufgehoben wird; die dritte, aus den beiden vorigen gemischte Todesart erfolgt, wenn der Strang so liegt, dass er die Circulation und die Respiration aufhebt, oder, wie Fodéré will, wenn der zusammenschnürende Strang den *Vagus* und die zum Herzen gehenden Nervenpartien paralyisirt, wodurch eine Lähmung der Respiration und des Blutumlaufs bedingt wird.

Dem gemäss müssen die Erscheinungen, welche den Tod am Strange und durch den Strang begleiten und bezeichnen, dreifach verschieden seyn. Eine Sugillation an der Strangrinne wird nur dann sichtbar werden, wenn zwischen dem Einwirken des Stranges und dem Tode einige Zeit verstrichen und der Tod nicht im Augenblick des Anlegens erfolgt ist. Dies muss vorzugsweise dann der Fall seyn, wenn der Tod langsam apoplectisch eintritt, wo bei fortbestehender Respiration der Rücktritt des Bluts auch aus den feinsten Gefäßen des Kopfes gehindert wird.

Ein blasses Gesicht und die fehlende Sugillation an der Strangrinne deuten dagegen auf einen schnellen Erstickungstod, wo der Rücktritt des Bluts aus den Gefäßen

des Gehirns und des Kopfes bis zum Augenblicke des Todes noch statt hatte, wie dies Beaudé und namentlich Fleischmann genügend nachgewiesen, welcher letztere an seiner Person mit einem Stricke Strangulationsversuche gemacht hat.

Hieraus geht hervor, dass es voreilig seyn würde und grosse Irrthümer veranlassen könnte, wenn man aus der fehlenden Strangrinne, deren Vorhandenseyn nur die Gewissheit des Todes erhöht, auf einen fingirten Selbstmord schliesen wollte, und dass es von Wichtigkeit für den gerichtlichen Arzt ist, die Lage und die Richtung des Stranges zu berücksichtigen, von welcher die verschiedenen Arten des Todes durchs Erhenken und die mit diesen verbundenen Erscheinungen abhängen.

Ist eine sugillirte Strangrinne vorhanden, so ist die Beantwortung der Frage von Wichtigkeit, ob dieselbe eine mit der Direction des Strickes correspondirende Richtung hatte, da es nicht an Beispielen fehlt, dass durch Strangulation gemordete Menschen nach dem Tode durch die Mörder aufgehängt worden sind, um so den Verdacht eines Mordes zu entfernen und glauben zu machen, dass ein Selbstmord stattgefunden. Chaussier*) erzählt einen solchen Fall, der im Jahre 1736 zur Entscheidung dem Tribunale von Aix vorgelegt wurde. Die Strangrinne entsprach hier nicht dem schief anliegenden Strick, sondern ging unmittelbar über den Schlüsselbeinen quer um den Hals herum.

Dass die Haut eines nach dem Tode aufgehängten Individuums um den Strick herumgefaltet und gerunzelt sey,

*) *Recueil de mémoires, consultations et rapports sur divers objets de méd. légale.* 1824. p. 439.

wie Petit will, ist, soviel mir bekannt, von niemand weiter erwähnt worden, und Beaudé, der hierauf bei seinen Experimenten genau geachtet, stellt es geradezu in Abrede.

Die Zerreißung der Knorpel und Bänder des Kehlkopfs, die Luxation oder Fractur des Halswirbels, welche bei Erhenkten sich zuweilen findet, sind Erscheinungen, auf welche Metzger, Remer, Deslandes und Louis *) grosses Gewicht legen, indem sie aus der Gegenwart dieser Zeichen auf einen Mord schliessen. Remer geht sogar so weit, zu behaupten, dass das Vorhandensein dieser Verrenkung immer eine gewisse Bekanntschaft mit dem Geschäfte verrathe, und daher als eine Anzeige dafür gelten könne, es sey der Mörder eben so gut ein Sachverständiger gewesen, als der ist, der einen kunstmässig geschürzten Knoten in der Schlinge anlegt.

Es lässt sich indess mit Grund hierauf erwiedern, dass die erwähnten Erscheinungen nicht ausbleiben werden, wenn ein starker und schwerer Mann nach Umliegung eines Stricks von einem Stuhl oder Tisch herunterspringt. Einen Fall dieser Art theilt Vigne **) mit.

Entscheidend für diesen Gegenstand sind die Versuche Beaudé's, der einer Leiche eine horizontallauende Schlinge unterhalb des Kehlkopfs anlegte. Infolge des Körpergewichts wurde der obere Theil des Kehlkopfs und die Basis der Zunge stark nach oben gezogen und die Luftröhre gegen die Wirbelsäule gedrückt. Bei der

*) *Mémoire sur une question anatomique relative à la jurisprudence etc.*

**) *De la méd. légale p. 9v.*

darauf vorgenommenen Section fand Beaudé einige Ringe der Trachea stark eingedrückt, die *cartilago cricoidea* (auf diese hatte der Strang gewirkt) fracturirt und die die innere Fläche auskleidende Schleimhaut zerrissen.

Dasselbe Urtheil trifft die Erscheinungen, welche man hin und wieder an den Sexualorganen Erhenkter wahrnimmt, ich meine die *erectio penis*, die Saamenergiessung und die Sugillationen am Hodensack, auf welche man seit P. Zacchias einen grossen Werth legte, indem man sie als eigenthümliche und charakteristische Zeichen des Todes durchs Erhenken ansah. Die Unzuverlässigkeit derselben findet ihren Grund einerseits darin, dass sie ebensowohl, wie die Sugillation an der Strangrinne, fehlen können, andererseits auch darin, dass sie auch bei andern Todesarten, bei Vergiftungen durch Opium, bei Apoplectischgestorbenen, und auch, wie ein von Klein angeführter Fall beweist*), beim Erschiessen beobachtet worden sind.

Morgagni betrachtet diese Erscheinungen als Folgen der Blutanhäufung in den untern Gebilden des Körpers, Gall, Chaussier und Adelon meinen im Gegentheil, dass sie von Blutanfüllung im Gehirn, und namentlich im kleinen Gehirn, herrühren, und Ville-neuve**) glaubt, dass ein Zerren des Rückenmarks und der Sacralnerven sie bedinge. Mit diesem letzten scheint Ollivier***) einer Meinung zu seyn, der die Saamenergiessung und die *erectio penis* bei solchen Erhenkten nur wahrgenommen zu haben versichert, die in der Luft schwebten und nicht mit den Füßen die Erde berührten.

*) Schäufelen, S. 33.

**) Journ. compl. du dict. des sc. méd. t. 10 p. 215.

***) Archives générales Décembre 1824. p. 542.

Nach Serres *) Untersuchungen über den pathologischen Zusammenhang des kleinen Gehirns mit den Genitalien ist diese Beschaffenheit des Sexualsystems das Product eines apoplectischen Todes von Blutüberfüllung des kleinen Gehirns oder von einer tödtlichen Verletzung des Cerebellums und des Rückenmarks, mithin wird man diese Veränderungen in den Geschlechtsorganen nur dann wahrnehmen, wenn der Erhenkte nicht den Erstickungstod, sondern in Folge einer starken Blutanhäufung im kleinen Gehirn — also apoplectisch gestorben ist, oder aber, wenn das Erhenken mit einer Verrenkung der Halswirbel und mit einer dadurch bedingten todbringenden Verletzung des Rückenmarks verbunden ist. Bei Erhenkten, die mit den Füßen nicht den Boden berühren, sondern freischweben, möchte nur in den seltensten Fällen das Rückenmark unverletzt seyn.

Remer hat in einer Anmerkung zum §. 245 von Metzger's System die Frage aufgeworfen, ob bei Weibern, die den Tod des Erhenkens gewählt, analoge Erscheinungen, wie bei Männern, sich vorfinden, und an einem andern Orte einen Fall mitgetheilt, der jene Frage einigermaßen bejaht.

Büttner **) fand wiederholt das Ileum entzündet und im Uterus und in der Vagina eine Blutanhäufung, und sieht das Vorhandenseyn von Blut und blutigem Schleim in der Vagina und in der Gebärmutter als ein constantes und charakteristisches Zeichen für den Tod durchs Erhenken und Erdrosseln an.

*) *Magendie journal de physiologie*, 1822—1823. t. II. p. 172 und t. III. p. 114.

**) *Rust's Magazin* 18. B. 3. H. S. 468. 1825.

Hierher dürfte vielleicht auch der von Esquirol^{*)} angeführte Fall gehören, dem gemäss man bei einem hysterischen Mädchen, dass sich erhenkt hatte, das eine der beiden Ovarien zerrissen fand.

Wichtig ist die bei einem im Regierungsbezirk Coblenz erhenktgefundenen Individuum gemachte Beobachtung von entzündeter Magenschleimhaut.^{**)} Die Entzündung war in einem solchen Grade ausgesprochen, dass man eine metallische Vergiftung vermuthete und die *Contenta* des Magens chemisch untersuchte, wodurch man sich vom Gegentheil überzeugte.

Die schon früher erwähnte verschiedene Stellung der Zunge, welche bei Erhenkten bald vorgestreckt und eingebissen, bald zurückgezogen gefunden wird, scheint davon abzuhängen, ob der Erhenkte einen langsamen apoplectischen oder einen schnellen Erstickungstod, während einer Inspiration oder während einer Expiration starb.

Nach Schmith tritt die Zunge aus dem Munde, wenn der Strang auf die *cartilago cricoidea* drückt; finde aber der Druck über dem Schildknorpel statt, so werde die Zunge durch die Compression aufs Zungenbein nach hinten getrieben.^{***)}

Die nicht seltenen Beispiele, dass Selbstmörder, ehe sie sich erhenket, noch eine andere Todesart versucht, beweisen, in welche Irrthümer man gerathen würde, wenn man den von einigen ältern Schriftstellern aufgestellten Satz: dass Wunden an Erhenkten als Zeichen einer erlittenen Gewaltthätigkeit und

^{*)} *Dict. des sc. méd. v. 53. p. 275.*

^{**)} *Rnst's Magazin 18. B. S. 470.*

^{***)} *Beck's Elemente I. S. 458.*

insofern als Beweise eines Mordes anzusehen seyen, unbedingt auf alle Fälle anwenden wollte.

Sind an einem Aufgehängten die Merkmale einer andern Todesart so beschaffen, dass man ihnen den Tod beimessen muss, so verschwindet die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes, es sey denn, dass man mit einiger Gewissheit annehmen kann, dass der Todtgefundene nach dem ersten Versuche, sich zu tödten, noch Kraft genug haben konnte, sich den Strick überzuwerfen, und dass er so, wenn auch nicht durch den Strang, doch an dem Strange gestorben sey.

Einen interessanten Fall dieser Art beschreibt Olivier.*)

Am 26sten October 1824 wurde im Gehölze von Bondy bei Paris ein Individuum an einem Baume aufgehängt gefunden. Zwei und zwanzig Schritte von dieser Stelle lagen die Kleider des Entseelten, ein zur Hälfte mit Pulver angefüllter Beutel und ein gezogenes und zum Auseinanderschrauben eingerichtetes eisernes Pistol, dessen Lauf von der Batterie getrennt war.

Der Strang, an welchem der Leichnam hing, bestand aus einer strickförmig zusammengedrehten flanellenen Jacke des Verstorbenen, deren Ärmelenden an einem acht und einen halben Zoll vom Boden entfernten Baumast zusammengeknüpft waren. Das Kinn und der vordere Theil des Halses ruhten auf dem Rückentheile der Jacke, welcher eine breite Fläche bildete. Zwei ganz in der Nähe stehende Bäume waren so gewachsen, dass sie das Ersteigen des Baumes erleichtern mussten, an welchem das Individuum aufgehängt gefunden wurde.

*) *Archives générales, Decembre, 1824. p. 332.*

Die gerichtliche Obduction ward durch Ollivier erst am 30sten October vorgenommen, nachdem die Leiche schon vier Tage unter der Erde gelegen hatte.

Das Gesicht war blass, nicht angeschwollen, die Augen nicht hervorgetrieben, sondern von den Augenscleräen bedeckt, die Pupille erweitert, die *Conjunctiva* geröthet, der Mund geschlossen, die Zunge nicht zwischen den Zähnen eingeklemmt; aus der Nase und dem Munde floss kein blutiger Schleim. Die untern Extremitäten waren steif, die obern geschmeidig, die Hände nach innen gekrümmt, aber nicht krampfartig geschlossen.

Auf der obern und mittlern Partie der Stirn befanden sich sechzehn, die weichen Bedeckungen durchdringende, zirkelförmige Wunden, die entweder einen vollkommenen Kreis bildeten, dessen Durchmesser vier Linien betrug, oder ein Segment dieses Kreises. Aehnliche Wunden bemerkten die Obducenten auf der linken und auf der rechten Schlafgegend. Sie verglichen diese Wunden mit der hintern Oeffnung des Pistols, welches man bei den Kleidern der Leiche gefunden hatte, und überzeugten sich, dass diese Pistolenöffnung, deren Durchmesser ebenfalls vier Zoll betrug, die kreisförmige Gestalt der Wunden habe und genau in diese passe. Am Ende der Obduction machte Ollivier den Versuch, diese Pistolenöffnung in die weichen Theile der Leiche einzudrücken, wodurch er ganz ähnliche Wunden, wie die so eben beschriebenen, hervorbrachte.

Auf der linken Seite des Unterkiefers, dreizehn Linien vom Rande der Unterlippe fanden sich zwei Schusswunden mit ungleichen, gerissenen, nach innen gekehrten und schwarzgefärbten Rändern. Die eine dieser beiden Wunden hatte drei Linien im Durchmesser, die zweite war

kleiner. Der Umkreis beider Wunden war stark verbrannt, braunroth, hornartig und mit schwarzen Punkten übersäet.

Am Halse fehlte jede Spur einer Strangrinne. Am Grunde des rechten Daumens bemerkte man eine sugillirte Stelle, auf der Radial- und auf der Ulnarseite des linken Zeigefingers, an der Verbindung des ersten und zweiten Phalanx, eine schief laufende, acht Linien lange, die Haut und das unter derselben liegende Zellgewebe trennende Risswunde mit ungleichen Rändern. Der Zwischenraum zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger war von Pulver schwarzgefärbt.

Es fand sich weder eine *erectio penis*, noch die bei Erhenkten zuweilen beobachtete Sugillation des Scrotums, noch eine Spur von einer Saamen- oder Harnergiesung in den Beinkleidern oder im Hemde.

Im Scrotum war nur der linke Hode zu fühlen. Auf der rechten Seite fühlte man eine abgerundete Erhöhung, welche mit der Pelote eines Bruchbandes bedeckt und der im Inguinalkanal zurückgebliebene Hode war.

Die Schädelknochen waren dick und hart, die Gefässe der Hirnhäute fast blutleer, die beiden Hemisphären des grossen Gehirns durch Verwachsung der Arachnoidea mit einander vereinigt.

Die obern Halswirbel waren nicht verrenket, die Mundhöhle ganz mit Blut angefüllt, der *processus alveolaris* des Unterkiefers vom ersten untern Schneidezahn bis zum dritten Backzahn zerstört.

Die Zunge war von der Spitze bis zur Mitte gespalten. Am hintern Ende dieser Spalte fanden die Obducenten ein viereckiges Stück Blei, das von der Kugel abgesprungen zu seyn schien, welche im Magen unter dem Speisebrei gefunden ward.

Die beiden obern Schneidezähne waren abgebrochen. Im Gaumensegel war eine runde Wunde mit gerissenen Rändern. Alle hinter dem Gaumensegel befindlichen Theile waren mit rothem Blute bedeckt, übrigens vollkommen erhalten. Hier lag ein Schneidezahn.

Die Nasenschleimhaut war dunkelviolet und mit flüssigem Blute bedeckt.

Die sorgfältigste Untersuchung des Halses liess weder eine Sugillation, noch ein Extravasat auffinden, der Larynx war nicht comprimirt, die Lungen, das Herz, die Jugularvenen und die Carotiden waren blutleer, der Larynx, die Luftröhre und die Bronchien in allen ihren Verzweigungen mit einem schwarzen, flüssigen, nicht schäumenden Blute angefüllt.

Das linke Herz war in einem Zustande von Hypertrophie, die Aorta zeigte von ihrem Ursprung an bis zur *arteria anonyma* ein verengertes Volumen, ihr Durchmesser betrug nicht fünf Linien.

Der rechte Hode, der, rücksichtlich seiner Grösse und seiner Gestalt, keine Verschiedenheit vom linken zeigte, war nicht ins Scrotum hinabgetreten, sondern lag, durch das *gubernaculum Hunteri* gehalten im obern Eingang des Leistenkanals.

Das *gubernaculum Hunteri* war hart und mit dem Grunde der obern Oeffnung des Leistenkanals verwachsen.

In der Harnröhre entdeckte man auch nicht die geringste Spur einer Saamenergiessung, die Harnblase enthielt keinen Urin.

Die Ergebnisse der Obduction sprechen dafür, dass eine Verblutung aus den Wunden der Mundhöhle den Tod herbeigeführt, welche in dem Augenblicke eingetreten ist, wo der Act

des Aufhängens mit Hülfe der strickförmig zusammengedrehten Jacke vollbracht ward.

Für eine Verblutung zeugt der allgemeine Blutmangel in den Gefäßen des Kopfes, des Gehirns und seiner Häute, des Halses, der Lungen, des Herzens und die Anfüllung des Mundes, der Nase, des Schlundes, des Larynx, der Trachea und der Bronchien mit schwarzem, nicht schäumendem Blute.

Die Beschaffenheit des Strangs, der aus einem weichen Stoffe bestand und eine breite Fläche bildete, war nicht von der Art, dass der von ihm verursachte Druck auf den Larynx und die Trachea hinreichend stark gewesen wäre, um die Respiration augenblicklich zu hemmen. Wohl aber konnte er, vermöge des Drucks auf die Jugularvenen eine heftige Congestion im Kopfe veranlassen, welche einen langsamen apoplectischen Tod zur Folge gehabt haben würde, wenn nicht die Wunden der Zunge und des Gaumensegels den Abfluss des Blutes gestattet hätten, das kräftig gegen die offenen Gefässenden in diesen Partien andrängen musste.

Die Art, wie im vorliegenden Falle der Tod erfolgte, brachte es also mit sich, dass eine allgemeine Blutleere und von den charakteristischen Zeichen des Todes durchs Erhenken keine Spur bemerkt wurde, dass namentlich die dunkle Färbung und die Auftreibung des Gesichts, das Herausfliessen eines blutigen Schleims aus Mund und Nase, die Einklemmung der Zungenspitze zwischen den Zähnen, die Strangrinne am Halse u. s. w. fehlten.

Was die Beantwortung der Frage anbetrifft, ob das am Strange todtgefundene Individuum sich selbst den Tod gegeben, oder ob dasselbe ihn von fremder Hand erlitten, so muss man freilich gestehen, dass die Obducenten

manchen wichtigen Umstand unerörtert gelassen. Dennoch glaube ich den Ausspruch Ollivier's, dass höchst wahrscheinlich das todtgefundene Individuum als Selbstmörder gestorben sey und nicht durch die Hand eines andern den Tod erlitten habe, unterschreiben und annehmen zu dürfen, dass der Verstorbene zunächst versucht hat, sich zu erschiessen, und dass er, nachdem dieser Versuch fehlgeschlagen, sich den Schädel mit dem Pistolenlauf einstossen wollte, (den er vielleicht in der Absicht, um das Pistol zum zweitenmal zu laden, von der Batterie entfernt hatte*) und dass er, wie auch dieses ihn nicht zum Ziel führte, zum Erhenken seine Zuflucht genommen.

Es sprechen für einen Selbstmord:

Die Abwesenheit aller Zeichen einer erlittenen Misshandlung von Seiten eines Fremden an den Kleidern und an dem Körper des Verstorbenen, die Richtung der Schusswunde von vorn und unten nach hinten und oben, die Stelle der Schusswunde, welche, insofern sie auf der vordern Partie des Körpers und am untern Theile des Kopfes ist, wenigstens für keinen Mord zeugt, die äussere Beschaffenheit der Schusswunde am Kinn, an welcher sich alle Zeichen vom Aufsetzen des Gewehrs finden, die schwarze Färbung an der rechten Hand zwischen dem Zeigefinger und dem Daumen, die Risswunde auf der Ulnar- und Radialseite des Zeigefingers, woraus man mit Grund schliessen darf, dass der Todtgefundene das Pistol selbst losgedrückt hat.

*) Im Obductionsbericht ist bemerkt worden, dass das Pistol so eingerichtet war, dass es beim Laden auseinandergenommen werden musste.

Der Mangel eines Papierpfropfs in der Wunde und der Umstand, dass die Kugel nach Durchbohrung der Kinnlade und des Gaumensegels ihre Wirkung verloren hatte und durch den *Oesophagus* in den Magen glitt, während die äussere Wunde alle Zeichen vom Aufsetzen des Gewehrs an sich trug — lassen vermuthen, dass ein schwacher Schuss ohne Papierpfropf in dem Pistol gewesen, und sprechen insofern für einen Selbstmord, als sich wohl denken lässt, dass ein Selbstmörder in der Aufregung seines Gemüths — einen Pfropf auf den Schuss zu setzen vergisst, — nicht aber, dass derjenige, welcher einen Mord beabsichtigt, irgend einen wichtigen Umstand versäumen und diesen Schritt mit einem schwach geladenen Pistol, ohne aufgesetzten Pfropf, unternehmen werde, weil er mit ziemlicher Gewissheit voraussetzen könnte, dass die Kugel dem Pistolenlaufe entfallen und sein Unternehmen missglücken könnte.

Die erwähnten zirkelförmigen Wunden in den Schläfen und auf der Stirn, welche, nach Ollivier's Beschreibung, Abdrücke der mit Gewalt eingestossenen hintern Pistolenmündung sind, würden als Beweise gegen einen Selbstmord auftreten, wenn nicht Beispiele vorhanden wären, dass auf ähnliche Weise Individuen den Selbstmord versucht und ausgeführt haben.

Nicht unberücksichtigt darf die Hypertrophie des Herzens und die Verengerung der Aorta bleiben, da es allgemein anerkannt ist, dass organische Fehler des Herzens und der grossen Gefässe auf Verstand und Gemüth höchst störend einwirken, dass sie namentlich Schwindel, unerträgliches Kopfweh, eine unbeschreibliche Angst und andere Zufälle verursachen, und, wie besonders Esquirol beobachtet, häufig den Hang zum Selbstmord rege

machen. Beachten wir ausserdem noch den Umstand, dass keine dieser Wunden auf der hintern, sondern dass alle auf der vordern Partie des Kopfes sich fanden, so ist es durchaus nicht von aller Wahrscheinlichkeit fern, dass ein vom Lebensüberdruß und von einem unerträglichen Angstgefühl (das allen organischen Herzübeln eigen ist) getriebener Mensch wiederholte Versuche macht, auf solche Weise sein Leben zu endigen, nachdem der Versuch, sich zu erschiessen, fehlgeschlagen war, und er bei der beabsichtigten Wiederholung des Erschiessens fand, dass er mit keiner Kugel mehr versehen sey.

Wenn es nun wahrscheinlich erscheint, dass der Verstorbene sich die beschriebenen Verletzungen selbst zugefügt, so entsteht noch die Frage, ob er nachher noch so viel Besinnung und Kräfte gehabt haben konnte, von dem Orte, wo seine Kleider gefunden wurden, bis zu jenem Baume zwei und zwanzig Schritte zu gehen, seine Jacke strickförmig zu drehen, über einen Baumast zu befestigen und sich daran zu hängen.

Ich glaube diese Frage bejahen zu dürfen, indem ein kräftiger junger Mann (als solcher wird er geschildert), der, trotz diesen Wunden, keinen bedeutenden Blutverlust bis dahin erlitten zu haben schien, sich wohl innerhalb einiger Minuten so weit gesammelt haben konnte, um in Stande zu seyn, eine kurze Strecke zu gehen und hier die nöthigen Maasregeln zur Ausführung seines Vorsatzes zu treffen, wobei noch zu beachten bleibt, dass zwei in der Nähe stehende Bäume geeignet schienen, das Erhenken zu erleichtern.

Es fehlt nicht an Beispielen, wo nach Verletzungen, die noch bedeutender, als die im vorliegenden Falle, waren, die Verwundeten Kraft und Besonnenheit behalten

hatten, um noch etwas Weiteres vornehmen zu können. So erzählt Osiander, dass ein Mann, der sich beim Ausziehen des Schusses aus einem Gewehre auf seinem Zimmer ins Gesicht geschossen, bis zu einem benachbarten Bache eilte, wo er besinnungslos hineinfiel.

Ein Soldat*), der sich durch einen Schuss die obere und untere Maxille, die Gaumenknochen und die Jochbeine zerschmettert hatte, so dass die Zunge und die Nase zerrissen und die Augen herausgetrieben waren — und der nach drittehalb Stunden starb, blieb im vollen Besitze seines Bewustseyns, entkleidete sich selbst, trank den ihm dargereichten Brantwein und warf mit grosser Gewalt eine Wasserflasche zu Boden.

Sind die an einem Aufgehängten wahrgenommenen Merkmale einer andern Todesart von der Art, dass sie gleichsam die Absicht verrathen, als habe man das Individuum erst zur Gegenwehr unfähig machen wollen, um dasselbe nachher an den Strang zu bringen, so darf man wohl an einen verübten Mord denken. So erzählt Bohn**) von einer am Strange gefundenen Frau, an welcher man ausser andern negativen Zeichen des Selbstmordes auch noch Spuren von Misshandlung entdeckte, die einen Mord ankündigten.

Devaux***) erzählt einen Fall, wo man aus einer sehr kleinen Herzwunde unter der linken Brust bei einem Aufgehängten auf eine Ermordung schloss.

*) Schäufelen a. S. S. 181.

**) *De renunciatione vulnerum.* p. 392.

***) *L'art de faire les rapports en chirurgie avec des notes de Morand Paris 1743. p. 527.*

Chaussier*) fand bei einer an einem Baume aufgehängten schwangern Frau keines der Merkmale von stattgefundener Strangulation, wohl aber eine Fractur des Hinterhauptbeins, und schloss hieraus, dass die Frau durch einen heftigen Schlag auf den hintern Theil des Kopfes ermordet und nachher aufgehängt sey.

Es versteht sich von selbst, dass bei erhenkten Individuen alle jene Momente eine strenge Prüfung verdienen, von welchen schon im Allgemeinen gesagt worden ist, dass sie mehr oder weniger geeignet sind, über den wirklichen und simulirten Selbstmord Aufschluss zu geben. Besonders gilt dies von der Beschaffenheit des Orts, der Kleider, des Strangs, und von der Art und Weise, wie der Knoten geschürzt ist. Dieser ist in der Rücksicht zu untersuchen, ob er auch nicht einen eigenthümlichen Handgriff verrathe, welcher dem Todtgefundenen nicht wohl bekannt gewesen seyn konnte.

Obwohl das Stranguliren ohne Erhenken, z. B. in einer sitzenden, knieenden oder liegenden Stellung die Wahrscheinlichkeit eines Mordes für sich haben mag, so dürfte der Ausspruch Metzger's, dass im Bette oder in einer andern Lage erdrosselte Menschen nicht wohl für Selbstmörder gehalten werden können — wohl nicht durchgängig richtig seyn, da die vielfachen Selbstmorde dieser Art zeigen, wie schnell Besinnungslosigkeit eintritt, und wie kräftig der Wille eines Selbstmörders seyn kann, um in jeder Stellung sich zu stranguliren.

Wir erinnern an den oft erwähnten Tod Pichégru's

*) *Recueil de mémoires, consultations et rapports sur divers objets de méd. légale. Paris 1824. p. 376.*

und an den Strangulationsselbstmord eines Hospitaldirectors in Aachen mit Hülfe eines Peitschenstiels. *)

Auf ähnliche Weise strangulirte sich nach Desgranges, ein Mann in Lyon; ein anderer bewirkte dies mit Hülfe eines Griiffs von einem Topfe. **)

Dunlop ***) erzählt, dass ein Malaye auf eben diese Weise sich ermordet habe, indem er den oft herumgedrehten Stock zuletzt hinters Ohr gelegt, um das Zurückdrehen desselben zu verhindern.

Auf eigene Weise erdrosselte sich eine Geisteskranke in der Salpêtrière unter dem Bette mit ihren Betttüchern, deren Enden sie an den Bettstellfüßen befestigt hatte. Ein junger Arzt vollbrachte dies mit Hülfe mehrerer Handtücher, indem er seine Füße gegen das Bette stemmte. †)

Nach Beck ††) erdrosselte sich ein fünf und siebenzigjähriger Mann in Casle-Cory, indem er einen Strick um seinen Hals befestigte, sich ins Bette setzte und sich so lange nach vorn lehnte, bis er todt war.

Villeneuve †††) erzählt von einem Melancholischen, dass derselbe sich nackt mit Hülfe zweier Halsbinden erdrosselt habe. Die eine Halsbinde war dreimal um den Hals gewunden und mit drei Knoten befestigt, die zweite war zweimal um den Hals gewunden und mit drei Knoten befestigt. Man fand ihn in folgender Stellung: er lag

*) Osiander's a. S. S. 134.

**) Fodéré 3. p. 173.

***) Beck's Elemente I. p. 463.

†) Esquirol im dict. des sciences méd. vol. 53. p. 271.

††) Elemente I. p. 463.

†††) Archives générales Aout 1826. p. 641.

quer über dem Bette, der Kopf berührte den Boden, das Gesicht war nach oben gekehrt, heftig geschwollen und blau, eine Menge Blut aus der Nase geflossen. Am Halse bemerkte Villeneuve tiefe Eindrücke von einer lividen Farbe; von einer Urinentleerung und von einer *ejaculatio seminis* fand V. dagegen nirgends eine Spur.

Aehnliche Fälle sind Marc, Mérat, Murat, Rullier und Collineau vorgekommen. Nach Ollivier hatte in Angers ein Selbstmörder sich eines Knochens bedient, mit dessen Hülfe er die Strangulation vollbrachte. Nacquart führt einen Fall an, wo die Strangulation mit Hülfe einer Gabel geschah. Nach Villermé ist der Selbstmord auf diese Weise ziemlich häufig in Cordova.*)

Die von Esquirol ausgesprochene Beobachtung, dass Gemüthskranke besonders geneigt zu seyn scheinen, auf diese Weise ihrem Leben ein Ende zu machen, muss den Gerichtsarzt bestimmen in zweifelhaften Fällen sehr darauf zu achten, ob die Section nicht materielle Spuren von Geisteszerrüttung nachweise.

Schon Desgranges in Lyon **) hat in Folge der von ihm gemachten Beobachtung die Vermuthung aufgestellt (welche auch durch den von Villeneuve erzählten Fall gerechtfertigt wird), dass diejenigen, welche sich selbst stranguliren, nie einen schnellen Erstickungstod, sondern langsam und apoplectisch sterben. Wird die Strangulation mit Hülfe eines Stocks vorgenommen, so kann man dies wohl mit Gewissheit annehmen, indem durch das wiederholte Herumdrehen des Stiels der Rück-

*) *Archives générales* Août 1826. p. 642.

**) *Fodéré* III, p. 172.

tritt des Bluts aus den Gehirngefäßen verhindert und eine Ansammlung desselben im Gehirn veranlasst wird.

Der Tod im Wasser.

Schon Metzger bemerkt, dass sich bei Ertrunkenen die Frage über Selbstmord oder Ermordung durch andere gar nicht entscheiden lasse, wenn nur die allgemeinen Zeichen dieser Todesart gegenwärtig seyen, und wenn sich nicht Spuren einer andern und frühern Todesart fanden. Aber auch in Bezug auf diesen letzten Punkt lässt sich das erinnern, was schon einmal bemerkt worden ist, dass manche Selbstmörder sich ins Wasser stürzen, nachdem sie schon andere Mittel, ihr Leben zu beendigen, vorher versucht haben, oder dass sie neben dem Tode im Wasser noch einen andern, vielleicht den des Erschiessens, wählen, um so desto sicherer und schneller ihren Vorsatz zu realisiren.

Ebenso können auch im Wasser Gefundene auf mancherlei Weise ihr Leben eingebüsst haben und erst, nachdem sie todt waren, ins Wasser geworfen seyn. Einen Beleg hierzu gibt der von Osiander *) erzählte Streich preussischer Werber, welche einen Verwalter von einem Gute entführt, und um allen Verdacht, der sie vielleicht treffen könnte, zu entfernen und um glauben zu machen, der Verwalter sey ermordet worden, seine Kleider einem so eben verstorbenen Unterofficier anzogen, den sie mit allerlei Verstümmelungen in den Teich des Gutes warfen. Die Werber erreichten, was sie bezweckt hatten, der entstellte Leichnam wurde gefunden und für ermordet ge-

*) a. W. p. 111.

halten. Ein Müller, mit dem der Verwalter im Streite gelebt hatte, ward in Untersuchung gezogen und zur Kettenstrafe verurtheilt.

Liesse sich bei einer im Wasser gefundenen Leiche mit Bestimmtheit ermitteln, ob dieses Individuum lebendig oder todt ins Wasser gekommen ist, so wäre freilich die Entscheidung über Mord und Selbstmord um vieles leichter. Leider giebt es aber keine untrüglichen Kriterien des Todes im Wasser, da alle Erscheinungen, die wir bei Ertrunkenen wahrnehmen, entweder auch bei andern Todesarten vorkommen oder auch häufig fehlen, wie wir noch sehen werden.

Die Erfahrung lehrt, dass bei Ertrunkenen die Zeichen des Erstickungstodes am häufigsten, die der *apoplexia sanguinea* schon seltener und die der sogenannten *apoplexia nervosa* höchst selten vorkommen. *) Zuweilen sind diese noch durch einige besondere Erscheinungen begleitet, welche indess keineswegs als constante und charakteristische Merkmale des Todes im Wasser angesehen werden dürfen, wie jüngst noch Orfila dargethan hat.

Hierher gehört die Flüssigkeit des Bluts und die Gegenwart einer schäumenden Flüssigkeit in den Luftwegen. Erstere ist besonders von Walter **) als ein zuverlässiges Kennzeichen angesehen worden, während der geronnene Zustand desselben ihm als ein untrügliches Zeichen gilt, dass der im Wasser Gefundene als Leichnam

*) Goodwyn, *dissert. de morbis mortique submersorum invest.* Edinb. 1786. — Günther in Henke's Zeitschrift für Staatsarzneik. 1827. 2tes St. p. 345.

**) *De morbis perit.* §. 36.

dorthin gebracht sey. Dagegen lässt sich indess erinnern, dass die flüssige Beschaffenheit des Bluts, welche auch bei den vom Blitz und von narcotischen Giften Getödteten, so wie auch bei durch Kohlendampf Erstickten und zuweilen auch bei Erdrusselten beobachtet wird, hin und wieder bei Ertrunkenen fehlt, wie La Fosse, Orfila und Avisard *) sich zu überzeugen Gelegenheit hatten.

Auf die Gegenwart einer schäumenden Flüssigkeit in der Luftröhre und in den Lungen legen Faissolle und Champeaux, Haller, Louis, Goodwyn, Tissot, Ludwig, de Haen, Unzer, Flormann, Ehrhard, Plouquet, Vogel, Kopp, Viborg einen grossen Werth, während andere, wie Morgagni, Bohn, Becker, Walter, Senac, Kite, Leonhardi und Klein es gänzlich verwerfen.

Larrey **) sagt, dass er bei der Section Ertrunkener stets ein röthliches, schäumendes Wasser in den Bronchien und Lungen, den Kehldedeckel offen, und nach dem Zungenbein gerichtet gefunden habe. Rossi ***) nimmt an, dass erst mit dem Tode der Kehldedeckel sich aufrichte, worauf das Wasser in die Luftröhre dringe. Ebenso sieht Schräge ****) es als einen Beweis des Todes im Wasser an, wenn der Kehldedeckel offen gefunden wird und Wasser aus dem Munde läuft.

Schon Henke bemerkt, dass in den meisten Fällen bei Ertrunkenen eine schäumende Flüssigkeit in den

*) *Archives générales* Aout 1827. pag. 605.

**) *Mémoires de chirurgie militaire* 1812. S. 20.

***) *Meckel's Archiv für Physiologie* B. III H. 4. S. 624.

****) *Europ. Beobachter* 1808.

Luftwegen zwar gefunden werde, dass indess die Gegenwart derselben als kein sicheres Zeichen des Todes im Wasser gelten könne, da einerseits es immer bei solchen Individuen fehle, welche im Wasser apoplectisch gestorben seyen, und da es anderseits sich auch bei andern Arten von Erstickung zuweilen bilde.

Diese Ansicht wird im Allgemeinen durch Orfila's Untersuchungen über den Tod beim Ertrinken bestätigt, die derselbe als das Resultat einer Reihe von Experimenten an Thieren und einer bedeutenden Zahl von Leichenöffnungen Ertrunkener ausgibt. Aus diesen geht hervor, dass zur Bildung jener schäumenden Flüssigkeit nicht erforderlich sey, dass Wasser in die Luftwege gelange, sondern dass der von der Schleimhaut der Luftröhre abgesonderte Schleim dieselbe producire, sobald unausgesetzt frische Luft eingeathmet werde (*il faut, qu'un nouvel air soit continuellement inspiré*); daher finde sich dieselbe auch bei Erhenkten und bei solchen Individuen, die unter einem epileptischen Anfall den Geist aufgegeben haben, und fehle gegentheils bei Ertrunkenen, die nach dem Sturz ins Wasser nicht mehr auf die Oberfläche zurück kamen und mithin keine Athemzüge mehr machen konnten.

Ebenso überzeugte sich Orfila, dass jene Flüssigkeit in den Luftwegen fehlte, sobald die Leiche in einer Lage aus dem Wasser gezogen und erhalten wurde, welche das Herausfliessen jener Flüssigkeit begünstigen musste.

Was vor allem indess dieses Kriterium als unsicher darstellt, ist die Beobachtung Orfila's und Piony's, dass Wasser auch in die Respirationswege solcher In-

dividuen gelange, welche nicht im Wasser gestorben, sondern todt hineingeworfen worden seyen.

Orfila macht darauf aufmerksam, dass ein langes Verweilen eines Körpers im Wasser Corrosionen der Haut herbeiführe, welche leicht für absichtliche Verwundungen durch einen Fremden gehalten werden können. Ebenso sieht er die Verwundungen an den Fingern und Zehen, die Gegenwart von Sand unter den Nägeln als unsichere Kriterien an, da dieselben bei Individuen fehlen, welche sterben, bevor sie den Grund des Wassers erreichen, und da sie auf der andern Seite vorhanden seyn können, wenn ein Individuum während des Hinabfallens harte oder erdige Gegenstände berührt.

Auch Henke betrachtet die obenerwähnten Zeichen, wie auch noch mehrere andere, als unsichere Kriterien, und Günther sagt sogar von ihnen, dass sie gar keine Beachtung verdienen.

Dieses Urtheil sprechen Henke und Günther auch über die Gegenwart des Wassers im Magen aus, welches Orfila als das einzige sichere Merkmal des Todes im Wasser ansieht. Er stützt sich nicht allein auf seine eigenen Versuche und Beobachtungen, sondern beruft sich auch auf die eines Edwards, Jenner, Cox und Pionny, und behauptet, dass nie in den Magen eines todt ins Wasser geworfenen Individuums Wasser gelange.

Um nun bei Ertrunkenen die Frage über Mord und Selbstmord zu entscheiden, muss man untersuchen, ob Spuren einer andern Todesart sich an der Leiche finden, von welchen es nicht wahrscheinlich, oder absolut unmöglich ist, dass der Verstorbene sie sich selbst beigebracht habe, oder ob sich Zeichen ausgestande-

ner Misshandlungen entdecken lassen, die vielleicht zum Zweck hatten, den Menschen wehrlos zu machen.

Aber auch hier darf man nicht vergessen, dass solche Verletzungen auch durch Zufall beim Hineinstürzen, oder späterhin durch Anprellen der Leiche an harte und scharfe Körper, oder beim Herausziehen aus dem Wasser entstanden, oder absichtlich dem Todten beigebracht seyn können — durch die Uferbewohner nämlich, welche, wie Günther *) bemerkt, nicht selten das Anlanden einer Leiche durch Abstossen derselben mit Hacken verhindern wollen. Deshalb ist es nöthig, die Beschaffenheit des Orts, an welchem die Leiche gefunden ward, zu berücksichtigen, und zu untersuchen, ob das Wasser ein stehendes oder ein fliessendes, ob der Boden morastig, oder felsigt, das Ufer steil oder nicht steil ist, ob das Wasser mit Eisschollen bedeckt war. Eine in der Nähe eines flachen Ufers gefundene Leiche erregt den Verdacht eines Selbstmords, sobald sie keine Spuren einer erlittenen Misshandlung an sich trägt. Dasselbe ist der Fall, wenn aus der Section die Wahrscheinlichkeit hervorgeht, dass der im Wasser Gefundene lebendig in's Wasser gekommen ist, und wenn ausserdem erschwerende Sachen in den Kleideraschen enthalten waren. Eine an einer tiefen Stelle eines stehenden Wassers, dessen Boden weich und morastig ist, gefundene Leiche, an welcher man Schädeleindrücke entdeckte, würde den Verdacht eines Mordes erregen.

Angelegte Fesseln, durch welche ein Mensch wehrlos gemacht worden war, beweisen nicht immer einen

*) Henke's Zeitschrift für Staatsarzneikunde 1821. pag. 274.

verübten Mord. So erzählt Beck *), dass man im Juni 1816 aus der Themse den Leichnam eines Mannes gezogen habe, dessen Knie und Hände fest zusammengebunden waren. Derselbe hatte seit mehreren Jahren Spuren von Gemüthszerrüttung an den Tag gelegt, der Strick wurde als sein Bettstrick erkannt. Er war ein guter Schwimmer gewesen, und hatte diese Vorsicht wahrscheinlich gebraucht, um sich selbst zu verhindern, seine Geschicklichkeit im Schwimmen zu seiner Rettung zu benutzen.

Osiander**) stellt die Behauptung auf, dass, wenn man einen Leichnam in einem Wasser finde, aus welchem er, wäre er zufällig hineingefallen, ohne Mühe und ohne Schwimmfertigkeit zu besitzen, sich hätte retten können, alle Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes vorhanden sey. Dieser Ausspruch kann indess nicht unbedingt für jeden Fall gelten, da ein Mensch, der überfallen und plötzlich in ein kaltes Wasser gestossen wird, leicht vom Schlage getroffen werden kann.

Ungegründet und absurd erscheint die von einigen Schriftstellern aufgestellte Meinung, dass in den Lungen der Selbstmörder sich weniger Wasser finde, als bei Personen, die zufällig oder durch fremde Gewalt ins Wasser gerathen und ertrunken seyen.

Es ist allgemein durch die Erfahrung begründet, dass Personen, die in die Gefahr zu ertrinken gerathen, alles ergreifen und festhalten, was sich ihnen darbietet. Wo dieser Umstand sich findet, da wird man wenigstens mit ziemlicher Gewissheit annehmen

*) Elemente der gerichtlichen Medicin I. pag. 496.

**) a. S. pag. 119.

dürfen, dass das gefundene Individuum nicht todt, sondern lebendig ins Wasser gekommen sey. Sollte man wohl zuweit gehen, wenn man aus der Gegenwart dieses Zeichens folgerte, dass der im Wasser Gefundene nicht den Tod hier absichtlich gesucht, sondern durch Zufall oder unter Vermittelung Anderer ihn hier erlitten?

Es fehlt nicht an Beispielen, dass Individuen in Kloaken, Abtritten u. f. todt gefunden wurden, bei welchen die Frage entsteht, ob sie durch die Schuld eines andern hier umgekommen seyen. Wiewohl es nicht wahrscheinlich ist, dass ein Mensch, dem noch andere Mittel, sein Leben zu endigen, zu Gebote stehen, auf solchem Wege sein Leben beschliessen wird, so darf doch nicht unberücksichtigt bleiben, dass ein Individuum an einem solchen Orte von einer Ohnmacht oder von Epilepsie heimgesucht werden und hineinfallen kann. Ein solches Beispiel erzählt *Rennes* in *Strasburg* *), dem gemäss ein Soldat auf dem Abtritt einen epileptischen Anfall bekam und während desselben hineinfiel. Bei der Section fand *Rennes* im Larinx, in der Trachea und in den feinsten Verzweigungen der Bronchien Excremente des Abtritts. —

Der Verdacht eines Mordes würde in einem solchen Fall entstehen, wenn sich an der Leiche die Zeichen einer andern Todesart finden, von welchen es nicht wahrscheinlich ist, dass das Individuum sie sich selbst beigebracht und sterbend in den Abtritt gefallen sey.

Für Beantwortung der Frage, ob ein Individuum, an welchem sich nicht die Merkmale einer erlittenen

*) *Archives générales* 1828. Mai pag. 63.

Gewalt oder einer andern Todesart finden, lebendig oder todt an einen solchen Ort gekommen sey, gelten im Allgemeinen dieselben Grundsätze, die rücksichtlich des Todes im Wasser angenommen sind, was zum Theil schon die Section in jenem von Rennes beobachteten Fall beweist, wo das Individuum asphyctisch gestorben war.

Der Tod durch Erstickung

durch Auflegung lastender Geräthe auf Mund und Nase, bis die Respiration aufhört, ist eine Todesart, die nicht leicht von Selbstmördern gewählt wird, weil sie unzuverlässig, qualvoll und ohne fremde Beihülfe nicht leicht durchführbar ist.

Ein Mord kann auf diesem Wege nur bei Kindern, Betrunknen oder sehr entkräfteten Individuen gelingen, da ein mässiger Widerstand hinreichen dürfte, ihn zu verhindern.

In frühern Zeiten sollen Soldaten sich mit ihren dicken Haarzöpfen erstickt haben, eine Todesart, die nach Osiander *), auch von einem Graf Salis gewählt wurde. Hieher gehört auch die Erstickung durchs Zurückschlagen der Zunge bei Negersclaven. Ein auf diese Weise erstickt gefundenes Individuum kann nur für einen Selbstmörder erklärt werden, es sey denn, dass bestimmte Zeichen einer andern Todesart vorhanden wären, welche vermuthen liessen, dass die Mörder, um den Verdacht des Mordes zu entfernen, nach

*) a. W. p. 175.

vollbrachter That dem Getödteten seinen Zopf in den Mund gesteckt hätten.

Bei Erstickung durch irrespirabele Luftarten ist nach Henke immer die grösste Wahrscheinlichkeit für zufällige, aus Unwissenheit veranlasste Selbsttödtung. Osiander führt indess zwei Fälle an, wo ein vorsätzlicher Selbstmord auf diese Art vollbracht ward; und die oben angeführten Selbstmordslisten von Paris beweisen, dass neben dem Tode im Wasser und durchs Erschiessen das Ersticken im Kohlendampf bei den Parisern eine sehr beliebte Manier zu seyn scheint, dem Daseyn ein Ende zu machen. Während meines Aufenthalts in Paris im Jahre 1823 erstickte sich durch Kohlendampf ein junger Arzt. Derselbe schrieb die Erscheinungen nieder, die er bis zu dem Augenblick, wo ihn das Bewusstseyn verliess, wahrgenommen hatte. Dieser letzte Umstand entfernte alle Zweifel eines Mordes.

Der Tod durch Vergiftung.

Henke hält es für unmöglich, bei Vergiftungen nach physischen Merkmalen auszumitteln, ob der Verstorbene das Gift selbst nahm, oder ob es ihm von einem andern beigebracht wurde, und sieht das Vorhandenseyn von einer grossen Quantität eines sehr widrig schmeckenden Giftes in der Leiche, als Schwefelsäure, Arsenik, Sublimat, als das einzige muthmassliche physische Merkmal einer vorsätzlichen Vergiftung an. Metzger *) beschreibt einen Fall, wo in der Leiche über

*) Pyl's Aufsätze VI. pag. 96.

zwei Drachmen Arsenik gefunden wurden, und schloss aus dieser Quantität, die zu gross war, um einen Menschen wider sein Wissen beigebracht zu werden, auf Selbstmord. Einen ähnlichen Ausspruch that Le noble in Versailles. *)

Selbstmörder, welche, wie früher gesagt, gewöhnlich eine schnelle Todesart vorziehen, werden nicht kleine, sondern starke, rasch zum Ziele führende Gaben eines Giftes nehmen, es sey denn, dass ihnen nur eine kleine Quantität davon zu Gebote stände.

Der fremde Vergifter darf dagegen nur wenig auf einmal geben, weil sonst sein Vorhaben scheitern und das Gift leichter entdeckt werden könnte.

Ist der Vergiftete ein Giftkundiger, ein Arzt oder ein Apotheker, der, durch den häufigen Umgang der Gifte sie genau kennen muss, und der sie sich zu jeder Zeit verschaffen kann; ist das Gift, welches im concreten Falle gebraucht ward, ein vom Publicum wenig, von Sachkundigen als sehr wirksam gekanntes, so fehlt alle Wahrscheinlichkeit, dass das Gift aus einer bösslichen Absicht von einem andern beigebracht worden sey, da der Vergiftete durch den Geruch und Geschmack es sehr bald erkannt und sich nach Hülfe umgesehen haben würde.

Liegt in der Weise, wie eine Vergiftung geschehen, etwas Ungewöhnliches, Verstecktes und Seltsames, so ist nicht wohl an einen stattgehabten Selbstmord zu denken. Es lässt sich nicht annehmen, dass eine des Lebens überdrüssige Frau sich dadurch tödten werde, dass sie sich Arsenik in die Schamtheile streue, auf welche Weise ein

*) *Chaussier mém. p. 337.*

finnischer Bauer drei seiner Frauen vergiftete. *) Einen ähnlichen Fall beschreibt Ansiaux. **)

Der Tod durch Verschlucken unverdaulicher, den Darmkanal mechanisch und chemisch angreifender Dinge, wie Nadeln, Messer u. s. w., ist von allem Verdachte eines Mordes frei, da solche wohl auf keine Weise einen Menschen wider sein Wissen und wider seinen Willen beigebracht werden können. Einen interessanten Fall dieser Art, wo ein Mädchen durchs Verschlucken einer Menge Stecknadeln sich zu tödten versuchte, erzählt Büchner aus Darmstadt. ***)

Der Tod durchs Hinabstürzen.

Bei Personen, die durch einen Sturz von einer Höhe den Tod gefunden haben, lässt sich nach physischen Merkmalen die Frage über Selbstmord oder Ermordung durch andere auf keine Weise entscheiden. Diese Aeusserung Henke's ist insofern gerechtfertigt, als ein von einer bedeutenden Höhe gestürztes Individuum in der Regel im Fallen so verstümmelt wird, dass eine genaue Untersuchung und Forschung nach einem organischen Fehler im Gehirn oder in der Brust, wenn nicht unmöglich, doch sehr erschwert ist. Ebenso darf man nicht darauf rechnen, Spuren von Misshandlung zu entdecken, die der Todtgefun-

*) *Acta societatis med. Havn. III. N. 13.*

**) *Clinique chirurgicale ou recueil de mémoires et observations de chirurgie pratique. Liège 1816.*

***) Henke's Zeitschrift, VI, p. 305.

dene vor seinem Sturz durch einen Fremden erlitten haben könnte.

In den meisten Fällen wird sich indess noch bestimmen lassen, ob ein Mensch lebendig oder als Leiche von einer Höhe hinabgestürzt ist. Für letztere sprechen geringe Blutergiessungen, so wie die Zeichen einer andern Todesart, als Schnitt-, Stich- und Schusswunden in einer Richtung und an einer Körpergegend, die die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes in Zweifel ziehen.

Chaussier *) sagt: ist ein Mensch todt von einer Höhe herabgestürzt, so können verschiedene Eingeweide verstümmelt oder zerrissen seyn, nie wird sich eine Blutinfiltration in den benachbarten Gebilden finden.

Eine genaue Würdigung des Orts, von welcher ein Individuum herabgestürzt ist, kann sehr viel zur genügenden Beantwortung der Frage über Mord und Selbstmord im concreten Falle beitragen.

Der Tod durchs Erschiessen.

Klein **) sagt, dass kein Selbstmord leichter mit einem Morde verwechselt werde, als das Selbsterschiessen, und dass man keinen Mord leichter für einen Selbstmord halten könne, als den durch einen Schuss; weshalb man auf alle kleinen Nebenumstände genau achten müsse, da aus der Richtung der Schusswunde sich durchaus kein genügendes Resultat ziehen lasse.

Die Beschaffenheit des Orts, die Stellung, in welcher der Leichnam gefunden wird, die Kleider und die Umge-

*) a. S. p. 471.

**) Hufeland's Journal, 1816 November, p. 38 und 40.

bungen der Leiche verlangen daher eine sorgfältige Untersuchung. — Der Ort ist vorzugsweise in der Beziehung zu prüfen, ob er vielleicht zu einem Duell auf Pistolen sich eignete; wiewohl es gewiss höchst selten geschieht, dass ein im Duell getödtetes Individuum von den Zeugen und Secundanten an dem Orte, wo das Duell stattgefunden, zurückgelassen wird. Dies ist um so weniger da zu erwarten, wo die Gesetze gegen die Duellanten nicht so überaus strenge sind. Wird ein Erschossener in einem Zimmer in einer bewohnten und belebten Strasse gefunden, so ist wenig Wahrscheinlichkeit für einen lange beabsichtigten Mord oder für eine Tödtung im Duell vorhanden, da die Duellanten, wie der Mörder, fürchten müssen, durch den Knall beim Losdrücken des Pistols zu viel Aufsehen zu erregen und Leute herbeizulocken.

Es ist Wahrscheinlichkeit für einen stattgehabten Selbstmord vorhanden, wenn neben dem Getödteten ein Gewehr angetroffen wird, das ihm gehörte oder von ihm bei einem andern entlehnt worden war. Die Wahrscheinlichkeit steigt, wenn man neben dem abgeschossenen Gewehr ein zweites noch geladenes findet, indem bekanntlich Selbstmörder zuweilen diese Vorsicht gebrauchen, für den Fall nämlich, dass der erste Schuss missglückte.

In den meisten Fällen erschossen sich Selbstmörder mit Pistolen, seltener gebrauchen sie lange Gewehre, weil sich mit diesen die That nicht so leicht vollbringen lässt, wie mit einem Pistol. Nur solche, die lange Gewehre täglich und ausschliesslich handhaben, wie Jäger, Förster, Soldaten, vollbringen mit diesen den Selbstmord.

Frauenzimmer, welche, wie die Erfahrung lehrt, nur höchst selten durchs Erschiessen ihrem Leben ein Ende machen, werden, wenn sie zu dieser Todesart ihre Zu-

flucht nehmen, hierzu nicht wohl ein langes Gewehr wählen, indem sich mit diesem nicht so leicht, wie mit einem kurzen, umgehen lässt. Klein hat einen Fall aufgezeichnet, in welchem eine 46 Jahre alte Frau sich mit einer Flinte erschoss und das Losgehen derselben mit Hülfe eines gabelförmig ausgeschnittenen Hollunderstocks bewirkte. *)

Hochwichtig ist es, auf die Lage des Gewehrs zum Leichnam zu achten. Ist es eine Flinte, so sehe man darauf, ob sie mit der Mündung nach dem Leichnam hin-gekehrt ist, und ob sie so nahe (zwischen den Beinen oder zur Seite des Erschossenen) liegt, dass der Todtgefundene sich selbst den tödtlichen Schuss gegeben haben konnte.

Findet man die Flinte in einiger Entfernung vom Todten, so darf der beim Losgehen des Gewehrs erfolgende Rückstoss nicht unberücksichtigt bleiben. Nach Schäufelen **) beträgt diese Entfernung, die der Rückschlag bewirkt, höchstens einige Schritte, ist sie grösser, so meint Schäufelen, dass die Wahrscheinlichkeit eines absichtlichen Selbstmordes weg falle.

Man darf indess nicht vergessen, dass ein Selbstmörder, der nicht sogleich, sondern erst einige Zeit nach dem Schuss, seinen Geist aufgab, durch den Schmerz getrieben, mit Zurücklassung des Gewehrs, sich eine mehr oder minder bedeutende Strecke wegwälzen kann. So erzählt Schlegel ***), dass in einem Fall das Pistol sechs Schritte von einem Selbstmörder entfernt gefunden worden sey. Hier war der Schuss in die rechte Brust gegangen, mit-

*) Schäufelen p. 142.

**) a. W. p. 11.

***) Henke's Zeitschrift f. d. S. 1827, 3. Heft. p. 223.

hin mochte der Unglückliche nicht augenblicklich gestorben seyn, obgleich das Herz verletzt war. *)

Schäufelen **) theilt einen von Klein aufgezeichneten Fall mit, wo ein Wilderer im Walde auf dem Rücken liegend, voll Blut, todtgefunden worden sey. Fünfzehn Schritte von ihm, links zur Seite, lag eine losgeschossene Flinte, neben dem Getödteten ein Stock, der Schuss war in die linke Achselhöhle gegangen. Klein nahm an, dass die Selbsttödtung zufällig erfolgt sey, und dass der Wilderer, nachdem er den Schuss gefühlt, mit Zurücklassung des Gewehrs, noch fünfzehn Schritte gegangen und dann niedergefallen sey.

Klein hatte früher ***) den Satz aufgestellt, dass er noch keinen erschossenen Selbstmörder das Pistol in der Hand haltend gefunden habe, und dass er, wo er dies sähe, annehmen werde, man habe ihm das Pistol in die Hand gesteckt. Späterhin soll Klein, wie Schäufelen anführt, von dieser Ansicht zurückgekommen seyn, nachdem ihm mehrere Selbstmörder vorgekommen waren, welche das Pistol in der Hand hielten; ja er soll sogar angenommen haben, dass von vierzig Selbstmördern, die sich erschossen, fünf mit dem Pistol in der Hand angetroffen werden, ein Resultat, das Schäufelen bestätigt fand.

Der Verdacht, dass der Mörder dem von ihm erschossenen Individuum das Pistol in die Hand gelegt, kann dann nur entstehen, wenn die Finger das Pistol nicht fest umschliessen, sondern gerade ausgestreckt sind, oder wenn sich an ihnen Spuren von Zusammenbinden wahrnehmen lassen.

*) Eine Verwundung des rechten Herzens ist weniger schnell tödtlich, als eine Verletzung des linken.

**) a. S. p. 216.

***) Hufeland's Journal. 1816 November. p. 40.

Schäufelen sieht das Halten des Pistols, ohne Spur eines angelegten Bandes, als einen positiven Beweis des Selbstmordes an, das niemals nachgemacht werden kann. Er fand *) in den Papieren des verstorbenen Klein einen Fall aufgezeichnet, wo ein Selbstmörder das abgedrückte Pistol so fest in der rechten Hand hielt, dass dasselbe ihm aus der Hand gedreht werden musste, ungeachtet dessen die Finger nach einwärts gekehrt blieben. Ein anderer Selbstmörder, der durch einen Schuss seinem Leben ein Ende gemacht, lag auf dem Rücken mit aufwärts gerichteten, das Pistol fest und frei über der Brust, in der Richtung nach dem Munde, haltenden beiden Händen und mit noch am Drücker befindlichen Zeigefinger der rechten Hand. **)

Ein Forstsecretair, der im Juni 1820 im Sessel mit völlig zerschmettertem Kopfe angetroffen ward, hielt das Pistol ganz fest in der linken Hand. ***)

Noch auffallender ist das von Osiander angeführte Beispiel von einem Franzosen, der sich in Schwalbach erschoss und noch nach mehreren Stunden aufrechtstehend, das Pistol in den Händen, gefunden wurde.

Dem gemäss darf die Beschaffenheit der Finger nicht unbeachtet bleiben, wobei auch noch zu untersuchen ist, ob sich an der innern Seite des Zeigefingers oder des Daumens ein Eindruck, eine Sugillation oder eine kleine Verletzung vom Losdrücken des Pistols findet, ob die Finger der rechten Hand gegen die Handfläche zu einge-

*) D. a. S. p. 64.

**) Schäufelen. p. 73.

***) Schäufelen. p. 87.

bogen, ob die Hand vom Abbrennen des Pulvers auf der Zündpfanne geschwärzt ist, was Klein ausnahmsweise auch in einem Fall wahrnahm, wo die Selbsttödtung mit einem langen Gewehr vollbracht worden war. *)

Nach Schlegel **) waren bei einem französischen Officier, der sich erschossen und das Pistol in der linken Hand gehalten hatte, die Finger derselben noch längere Zeit nach dem Tode gekrümmt.

Nach F. W. Klose ***) fand man bei einer Leiche die rechte Hand so geschlossen, als wenn der Verstorbene irgend etwas mit dem Daumen und dem Mittelfinger gehalten hätte.

Die schwarze Färbung der Finger ist indess nicht unbedingt als die Wirkung vom Losbrennen des Pulvers auf der Zündpfanne zu betrachten, da dieselbe auch beim Laden entstanden und auch nachgemacht seyn kann.

Bedeutende Verletzungen und Zerschmetterungen finden sich besonders dann an den Händen eines Selbstmörders, wenn das Pistol beim Losgehen zersprang, sie gehören daher zu den sichersten Merkmalen des Selbstmordes.

Auch der Zustand des Armes ist zu prüfen, ob dieser einwärts und in die Schussrichtung gebogen ist, was in mehreren Fällen beobachtet wurde.

Unerlässlich bleibt es, dass man genau beide Hände und Arme mit einander vergleiche, und, insofern sich

*) Schäufelen a. S. p. 96.

**) Henke's Zeitschrift f. d. St. 1827. 3tes Heft.

***) Beiträge zur gerichtlichen Arzneiwissenschaft. Berlin 1812. — Schäufelen a. S. p. 59.

jene Merkmale an der linken Seite finden, auszumitteln suche, ob der Todtgefundene sich vorzugsweise der linken Hand bei seinen Verrichtungen bedient habe, was man dann zum Theil schon an der stärkern Entwicklung der Muskeln dieser Seite erkennen wird.

Für den Selbstmord spricht die Richtung der Wunde von vorn und unten nach hinten und oben, während die entgegengesetzte, so wie die horizontale und die Seitenrichtung auf eine Tödtung durch einen Fremden hindeutet.

Ist die Richtung der Wunde so, dass sie der Getödtete sich selbst nicht wohl beibringen konnte, wie die von hinten nach vorn, so fällt die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes weg. Oslander *) sagt: „wenn die Schusswunde am hintern Theile des Kopfes ist, so kann man unter hundert Fällen neun und neunzigmal eine Ermordung durch einen andern annehmen, und wenn die Wunde eine Gegend des Körpers betrifft, wohin kein Selbstmörder den Schuss richten möchte, z. B. die Schulter, den Arm, den Bauch, die Nieren- und Schamgegend, die Schenkel, wo durch das Verwunden grosser Blutgefässe ein Mensch schneller sterben kann, so ist man berechtigt, eher auf eine Tödtung von einem andern, als auf Selbstmord zu schliessen.“

Oslander hatte vermuthlich, indem er jene Worte niederschrieb, nicht an die zufällige, nicht beabsichtigte Selbsttödtung gedacht. Auf diese Weise zerschoss sich, nach Schäufelen, ein Graf v. U. die *arteria poplitea* und blutete sich todt. Einen ähnlichen Tod fand ein

*) a. S. p. 145.

Schauspieler auf der Bühne, dem das Pistol losging, welches er im Leibgurt trug. *)

Die Richtung einer Schusswunde ist leicht zu bestimmen, wenn die Kugel im Körper blieb. Durchdringt die Kugel aber den Körper, so muss man untersuchen, wo der Eingang und wo der Ausgang der Kugel war.

Am Eingang pflegen die weichen Theile nach einwärts gebogen, verbrannt, (wenn das Gewehr ganz nahe losgeschossen wurde), gequetscht, am Ausgange dagegen nach aussen gekehrt, nicht gequetscht und eher gerissen zu seyn.

War das Gewehr mit mehrern Kugeln oder mit gehacktem Blei, oder mit Pfosten, oder mit Schrot geladen, so stehen am Eingange die Löcher viel näher beisammen, als am Ausgange. Kam der Schuss ganz aus der Nähe, so bezeichnet den Eingang des Schusses eine einzige Oeffnung, während man am Ausgange mehrere unterscheiden kann.

Stehen am Eingange die Löcher weit von einander, so kann man mit Bestimmtheit annehmen, dass der Schuss nicht aus der Nähe kam; mithin schwindet die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes.

So sehr auch die Zeichen vom Aufsetzen des Gewehrs berücksichtigt zu werden verdienen, so würde man doch zu weit gehen, wenn man mit Schäufeln **) behaupten wollte, dass die Gegenwart dieser Zeichen einen absichtlichen Selbstmord, und ohne das Zusammentreffen mit andern ganz bestimmten Indicien, niemals eine gewaltsame Ermordung durch einen andern anzeige. Schäufeln hat vermuthlich den Fall unbeachtet gelassen, dass

*) Schäufeln p. 233.

**) A. W. S. 18.

ein Individuum während eines tiefen Schlafes von einem Mörder überrascht werden kann, der ihm ungestört das Pistol auf die Stirn oder das Herz setzt. Ein Mörder, der mit Schiessgewehren umzugehen weiss, wird dies freilich nicht thun, da bekanntlich aufgesetzte Gewehre beim Losgehen leicht zerspringen, wobei er selbst beschädigt werden könnte.

Als Zeichen des Aufsetzens betrachtet man gewöhnlich die Gegenwart von Pulverkörnern in der Wunde, die stark verbrannt und im Umfang hornartig erscheint, besonders aber die Luftverletzungen, welche gerissene Wundgänge hinterlassen, die sich oft wie Radien von der eigentlichen Schussöffnung nach allen Seiten hin verbreiten. Der Pulvergeruch und die Anwesenheit des Papierpfropfes in der Wunde beweisen zwar nicht das Aufsetzen des Gewehrs, wohl aber geht daraus hervor, dass das Gewehr ganz nahe abgefeuert worden ist. Oslander *) behauptet sogar, dass, wenn ein Mensch durch einen andern in einer Entfernung von sechs Schritten erschossen werde, der Papierpfropf schon zur Erde falle und nicht mit in die Wunde getrieben werde, was insofern nicht ganz richtig ist, als man Beispiele hat, dass ein fester, gekauter Papierpfropf noch in einer grössern Entfernung in die Wunde eindrang.

Schäufelen **) sagt: «ein ganz positiver Beweis für den Selbstmord ist es, wenn der Schuss so tief im Munde anfang, dass weder Lippen, noch Zähne und selbst die Zunge nicht verletzt wurden, denn wider seinen Willen, fährt Schäufelen fort, wird sich wohl niemand ein ge-

*) a. S. p. 144.

**) S. 16.

ladenes Gewehr so im Munde ansetzen lassen, dass die genannten Partien unverletzt bleiben.»

Dass solche Fälle wirklich beobachtet worden sind, beweisen mehrere von Schäufelen aufgezeichnete Beispiele. Am 8. Mai 1818 erschoss sich in Tübingen ein Student. Bei Untersuchung der Mundhöhle fand man den ganzen hintern Theil der Rachenhöhle vom Pulver geschwärzt, der Schusskanal ging durch die rechte Hälfte des Gaumensegels, dessen Ränder zerrissen waren, der vordere Theil der Mundhöhle, der Zunge und alle Zähne waren völlig unverletzt.

In einem andern von Klose beobachteten Falle fand man den Papierpfropf im Munde, die Maxillen und die Zähne unverletzt, die Zunge in der Mitte eingerissen, der weiche Gaumen fehlte.

Diese Fälle sind um so bemerkenswerther, als gewöhnlich beim Ansetzen des Pistols im Munde der Kopf und häufig auch noch die ersten Halswirbel aus einander gesprengt werden, welches vermuthlich dann geschieht, wenn die Mündung des Gewehrs nach oben gegen den harten Gaumen gerichtet wurde.

Remer *) legt einen besondern Werth auf die Bemerkung Kleins, dass Selbstmörder, die sich erschossen, gewöhnlich eine schriftliche Erklärung hinterlassen, da dieser Selbstmord mehr Ueberlegung erfordere, als andere Todesarten. Nach Schäufelen ist Klein späterhin von dieser Ansicht gänzlich zurückgekommen, da er sie in der Erfahrung nicht bestätigt fand.

Ein Gewehr in der Nähe eines Todtgefundenen, das so beschaffen ist, dass man gar nicht mit demselben

*) Metzger's Syst. p. 306.

schieszen konnte, erregt die Wahrscheinlichkeit eines Mordes. Dasselbe ist der Fall, wenn das Gewehr zwar zum Schiessen tauglich scheint, sich an demselben aber keine Zeichen finden, dass es vor kurzer Zeit losgeschossen worden ist.

Elwert *) erzählt einen Fall, wo man neben einem Erschossenen ein Pistol fand, dem man es sogleich ansah, dass mit ihm sich der Todtgefundene weder erschossen hatte, noch erschossen haben konnte.

Ein Gewehr ohne Stein und ohne Hahn beweist noch nicht, dass im concreten Falle kein Selbstmord statt gefunden habe, da es Beispiele giebt, dass Selbstmörder mit brennendem Schwamm, den sie auf die Zündpfanne legten, das Pistol losschossen. Einen solchen Fall erzählt Osiander. **)

Ein ähnliches Beispiel theilt Carl Fr. Schwarze ***) mit. Das Pistol war nicht mit einer Kugel, sondern mit einem Pfropf von Kälberhaaren geladen, und da dem Gewehr der Stein und die Steinschraube fehlten, mit einer Lunte abgefeuert worden. Der Schuss war zwischen der fünften und sechsten wahren Rippe in die Brust gegangen und hatte hier das Herz zerrissen. Man fand 4 Pf. geronnenes Blut in der Brust- und ein Pfund in der Bauchhöhle. Das Zwerchfell, der Magen, die Leber waren durchbohrt, die zehnte und eilfte Rippe zerbrochen, das rechte Nierenbecken zerstört, der *psoas* durchschos-

*) Ueber den Selbstmord. p. 26.

**) a. S. S. 427.

***) Praktische Beobachtungen und Erfahrungen aus der Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtlichen Arzneikunde 1827.

sen. Der Pfropf sass mit einem Schrotkugelchen in der Substanz des *os sacrum* und des *os ileum*. Nach F. W. Klose entleibte sich am 13. April 1810 ein Jäger durch einen Schuss in die linke Schlafgegend aus einem alten Pistolenlaufe — ohne Schaft, Schloss und Pfanne. Das Losgehen des Pistols hatte dieser Selbstmörder dadurch bewirkt, dass er ein glimmendes Stück Feuerschwamm an einen Kugelbohrer band und so aufs Zündloch hielt. *)

Im Jahre 1822 erschoss sich in Paris ein wegen politischer Vergehungen Verhafteter mit einem Pistol, an welchem die Batterie fehlte. Er hatte das Zündloch über ein brennendes Wachlicht gehalten.

Ein zersprungenes Gewehr findet sich in der Regel bei solchen Selbstmördern, die nicht mit Schiessgewehren umzugehen gewohnt waren, und das Gewehr entweder überladen, oder mit der Mündung zu fest aufgesetzt hatten.

Selbstmörder, die sich mit einem langen Gewehr erschiessen, treffen zuweilen besondere Vorrichtungen, um die That zu vollbringen. Der eine bindet eine Schnur um den Drücker, und tritt, indem er das Ende dieser Schnur zwischen den Fingern hält, auf dieselbe, ein anderer setzt den Ladestock auf den Drücker, ein dritter befestigt den Drücker so, dass beim Anziehn des Gewehrs der Schuss losgeht. Oslander *) erzählt von einem Soldaten, dass dieser sich den Schuh ausgezogen und mit der grossen Zehe das Gewehr losgedrückt habe. — In Tübingen erschoss sich ein Student mit einem langen Gewehr auf folgende Weise: er schlug einen Nagel in den Fussboden, be-

*) Beiträge zur gerichtlichen Arzneikunde.

**) a. S. p. 140.

festigte an diesem und am Drücker des Gewehrs eine Schnur, setzte die Mündung des Gewehrs aufs Herz, und bewegte sich nun rückwärts, worauf der Schuss losging. *)

Wiewohl die Möglichkeit nicht geläugnet werden kann, dass ein Mörder, um den Verdacht des Selbstmordes zu erregen, solche Vorrichtungen treffen kann, wie sie eben beschrieben worden sind, so ist es doch wahrscheinlicher, dass derselbe von der Furcht getrieben, dass der Schuss gehört seyn und Leute herbeilocken könne, nach vollbrachter That schnell entflieht, als dass er mit solchen Dingen Zeit verlieren sollte.

Schäufelen rath die Wunde und die in dieser gefundene Kugel mit der Weite der Mündung vom Gewehr zu vergleichen und zu sehen, ob die Kugel nicht für die Gewehrmündung zu gross sey, da wohl eine Kugel aus einem weiten Laufe geschossen werden könne, aber nicht umgekehrt.

Es würde indess grosse Irrthümer veranlassen können, wenn man auf die Vergleichung der Gewehrmündung mit der Wunde und der Kugel zu grossen Werth legen wollte, da eine Wunde in weichen Theilen sich binnen kurzer Zeit zu verändern pflegt, und da eine Kugel, die durch weiche und harte Körper dringt, wohl immer ihre Form verändert und leicht platt gedrückt wird.

Berücksichtigungswerther scheint der Vorschlag Schäufelen's zu seyn, dass man untersuchen soll, ob das Gewicht der Kugel mit dem Caliber des Gewehrs übereinstimmt, so dass, wenn z. B. das neben dem Todten gefundene Gewehr nach seinem Caliber zwanzig Kugeln auf

*) Schäufelen p. 140.

ein Pfund schösse, und die Kugeln zu dem Caliber von 18: 1 gehört, diese Kugel nicht aus dem Gewehr geschossen worden seyn könnte, das neben dem Todten gefunden worden ist.

Wiewohl Klein *) behauptet, dass ihm bei wirklichen Selbstmördern noch keine Richtung vorgekommen sey, welche er nicht durch andere beigebracht — im Kriege gesehen hätte, so ist doch immer der Schuss durch den Mund nach oben — mit Zerschmetterung der Kopfknochen der beweisendste für den Selbstmord. Freilich bemerkt Remer, **) dass ein Mörder die Gelegenheit abpassen und jemand während des Schlafes in den offenen Mund schiessen könnte, ein Zusatz, den Klein ***) zu gesucht und dem Zufall zu sehr unterworfen findet.

Nächst dem Innern des Mundes wählen Selbstmörder, wie die Erfahrung lehrt, zum Aufsetzen des Pistols die untere Partie des Kinns, die Stirn, seltener die Schlafgegend. Häufig genug richten sie das Gewehr auf die Herzgegend oder auf die sogenannte Herzgrube, indem sie durch die Benennung Herzgrube, in manchen Fällen auch durch die Pulsationen der Aorta verführt dort den Sitz des Herzens wännen.

Rücksichtlich des Orts, den absichtliche Selbstmörder zum Aufsetzen des Gewehrs wählten, giebt Schäufelen folgendes als Resultat seiner Untersuchungen an:

Von 45 schossen sich 20 durch den Mund in den Kopf, einer vor die Stirn, einer in die linke Schlafgegend, einer ins linke Auge, sechs unter das Kinn, einer zugleich in die Brust und durch den Kopf, 15 in die Brust.

*) Hufeland's Journal 1816. November p. 41.

**) Metzger's System der gerichtl. Arzn. §. 243.

***) Schäufelen a. S. p. XV.

Die Zeichen mehrerer erhaltenen Schüsse, selbst an verschiedenen Stellen des Körpers, sind keine untrüglichen Indicien des Mordes. Man darf einen Mord am wenigsten dann annehmen, wenn die eine Schusswunde unbedeutend ist, indem die Beispiele nicht selten sind, dass Selbstmörder, denen es nicht gelang, sich durch den ersten Schuss zu tödten, noch Kraft und Besonnenheit genug besaßen, abermals zu laden und zum zweitenmale auf sich zu schießen. Am 29. October 1827 schoss sich ein junger Mensch durch die Brust. Mehrere Leute, die den Schuss gehört hatten, eilen herbei und verbinden den Verwundeten. Dieser bittet allein gelassen zu werden, da er der Ruhe bedürfe. Kaum sieht er sich allein, so ladet er das Pistol, das man nicht entfernt hatte, zum zweitenmale und schießt sich durch den Kopf. *)

Die Wahrscheinlichkeit eines Selbstmordes steigt, wenn bei einem Erschossenen sich zwei Pistolen finden, welche entweder zugleich, oder bald nach einander abgeschossen worden sind. Ein solcher Fall wird in Kopp's Jahrbüchern (XI p. 123) erzählt, dem gemäss ein siebenzehnjähriger Conditor in Wien die eine Pistole aufs linke Auge und die zweite aufs Herz gerichtet und zugleich abgedrückt hatte.

Zwei in einem gleichen Grade und gleich schnell tödtliche Schusswunden an ganz verschiedenen Stellen des Körpers, z. B. durch das Herz und durch das Gehirn, können nur dann den Verdacht eines Selbstmordes erregen, wenn Merkmale vorhanden sind, dass der Entseelte zwei Gewehre zugleich auf sich abgedrückt habe.

*) *le constitutionnel* 5. Nov. 1827.

So wie die Fälle nicht selten sind, dass Selbstmörder, nach dem ersten misslungenen Versuch, sich zu erschiessen, das Pistol zum zweitenmal laden und auf sich abdrücken; so gibt es auch Beispiele, dass Individuen nach einem fehlgeschlagenen Versuche mit einem Schiessgewehr noch zu einer andern Todesart ihre Zuflucht nehmen, um ihrem Leben ein Ende zu machen, in welchen Fällen die Entscheidung oft sehr schwierig ist, ob ein Mord oder ein Selbstmord stattgehabt.

So erzählt Belloc *), dass ein tiefsinniger Mensch sich ins Gesicht geschossen und hierauf mit dem Rasirmesser einen Schnitt in den Hals versetzt. Dieses Individuum lebte noch lange genug, um das Geständniss des versuchten Selbstmordes ablegen zu können.

Casper **) spricht von einem Lehrling, der ein Pistol auf sich abschoss, hierauf sich einen Schnitt in den Hals gab, und, als er hierdurch noch nicht zum Zweck kam, dass Pistol zum zweitenmal lud und auf sich losschoss.

Hierher gehört auch der von Ollivier in den *archives générales* beschriebene und bei Gelegenheit, wo ich vom Tode des Erhenkens gesprochen, vollständig mitgetheilte Fall, dem gemäss ein Mensch durchs Erschiessen, durch Schläge auf den Kopf und durch den Strang den Selbstmord zu vollbringen versuchte.

Ein ganz ähnliches Beispiel beschreibt Immisch: ***, ein von Eifersucht gepeinigter und dem Trunke sehr ergebener Mensch versuchte — nach einem heftigen Streite

*) *Cours de méd. lég.* p. 251 und 253.

**) Beiträge zur medizinischen Statistik. p. 44.

***) *Extractus ex specimine inaugurali medico continens suicidium dubium casu singulari illustratum.*

mit seiner Frau und dem Liebhaber derselben — sich durch einen Schuss zu tödten, und erhenkte sich an einem Baume, nachdem der auf seinen Kopf gerichtete Schuss ihn nicht zum Zweck geführt.

Bei der Section fanden sich die Spuren des Erstikungstodes, die sugillirte Strangrinne war deutlich vorhanden.

Der zufällige, nicht beabsichtigte Selbstmord, veranlasst durchs Losgehen des Gewehrs beim Ausziehen des Schusses, oder beim Laden, oder durch ein unvorsichtiges Handhaben des Gewehrs, darf bei der Untersuchung über einen stattgehabten Mord oder Selbstmord nicht unberücksichtigt bleiben. Die Beschaffenheit der Wunde, die Stelle und die Direction derselben, der Ort und die Umgebungen des Getödteten, der Kugelzieher oder der Ladstock in der Wunde werden hier immer Aufklärung geben können.

Der Tod durch Schnittwunden.

Schnittwunden, wenn sie am Halse eines Individuums gefunden werden, erregen stets den Verdacht des Selbstmordes, wenn nicht bestimmte Anzeigen eines Mordes durch einen andern vorhanden sind. Da es indess nicht an Beispielen fehlt, dass Menschen im Schlafe überfallen und durch einen sichergeführten Schnitt ermordet worden sind; so ist besonders auf die Richtung und auf die Beschaffenheit der Wunde, auf das Instrument und auf die Umgebungen des Todten zu achten, ob in diesen sich vielleicht Spuren von erlittener Gewalt durch einen Fremden auffinden lassen.

Bei Selbstmördern, die rechtshändig sind, ist der Schnitt in einer schrägen Richtung von links nach rechts geführt, während bei Linkshändigen die Schnittwunde die entgegengesetzte Direction hat. Den Anfangspunkt des Schnitts erkennt man an der grössern Tiefe der Wunde, und wie Remer will, nicht selten an dem mehrmaligen Ansetzen des Messers. Sehr häufig ist die Wunde nicht tief genug geführt, so dass der Zweck verfehlt wird. In diesem Falle wählen die Unglücklichen häufig eine zweite Todesart, indem sie durch einen Sturz ins Wasser oder von einer Höhe ihr begonnenes Werk vollenden.

Individuen, die sich nur die Luftröhre und den Oesophagus durchschneiden, ohne ein bedeutendes Blutgefäss zu verletzen, sterben ebenfalls nicht sobald, sondern leben gewöhnlich noch lange genug, um über den gethanen Schritt Auskunft geben zu können, wenn sie nicht durch einen Sturz aus dem Fenster oder auf eine andere Art ihrem qualvollen Daseyn ein Ende machen.

Ein horizontaler, überall gleich tiefer Schnitt, der sich von einem Ohr bis zum andern erstreckt, wie dies bei dem des Hochverraths angeklagten Graf Essex und bei der Johanne Norkott *) der Fall war, erweckt den Verdacht einer Ermordung, da anzunehmen ist, dass jemand, der die Halsgefässe der einen Seite und die Luftröhre durchschnitten hat, durch den augenblicklich entstehenden Blutverlust schon zu geschwächt sey, um den Schnitt noch über die andere Seite des Halses führen zu können.

*) Beck's Elemente I. B. p. 503 und 507.

Zwar erzählt Osiander von einem englischen Capitain, dass dieser sich auf beiden Seiten des Halses Schnittwunden beigebracht habe, indem er das Rasmesser aus der rechten in die linke Hand nahm. Hierbei darf indess nicht unbemerkt bleiben, dass derselbe durch den ersten Schnitt kein bedeutendes Blutgefäß verletzt hatte.

Individuen, die mit Hülfe eines schneidenden Instruments ihr Daseyn beendigen wollen, wählen selten eine andere Stelle, als den Hals, zum Einschneiden, weil sie hier ihren Zweck am sichersten erreichen. Nur von den Japanern ist es bekannt, dass sie eine besondere Vorliebe für das Bauchaufschneiden haben.

Den Japanertod ziehen Gemüthskranke nicht selten vor, welche, wie früher bemerkt, oft auf eine unglaubliche Weise ihren Leib verstümmeln, so dass man glauben sollte, der empörendste Meuchelmord sey verübt worden. Ich erinnere hier nur an jene Frau im Pariser *hôtel-Dieu*, die sich nach der *nouvelle bibliothèque* fünfhundert Schnitt- und Stichwunden beibrachte, an die Selbstkreuzigung des venetianischen Schuhmachers, an jenen Pariser Banquier, der sich erst den Hals abschnitt, nachdem er sich mehrere penetrirende Brust- und Bauchwunden gegeben hatte. In dergleichen Fällen ist die Entscheidung über Mord und Selbstmord höchst schwierig, da man vermuthen sollte, ein Mörder habe durch mehrere Schnittwunden das Individuum erst wehrlos gemacht und nur durch einen Schnitt in den Hals seine That beendigt.

Eine mit Umsicht und Sorgfalt gemachte Leichenöffnung, durch welche es gelingt, organische Fehler, namentlich im Gehirn, aufzufinden, kann hier allein

Aufschluss geben, wenn von dem frühern Leben des Todtgefundenen und von dessen Gemüthszustand wenig bekannt ist.

Menschen, denen eine öffentliche Brandmarkung oder der Tod auf dem Blutgerüst bevorsteht, und deren Gemüthsbeschaffenheit in der That wenig verschieden von wirklicher Geisteszerrüttung seyn dürfte, suchen zuweilen durch einen an ihrem Körper vorgenommenen Japanertod ihrem Leben ein Ende zu machen, wie das Beispiel jenes Gefangenen in Metz beweist, der sich den Leib aufschlitzte und ein Stück vom Colon herausschnitt, das er in den Abtritt warf.

Das Oeffnen der Blutgefäße an den obern und untern Extremitäten wird häufig genug von Selbstmördern gewählt, wie die Erfahrung lehrt. Ein Mord kann auf diese Weise nur an schwachen, kranken oder alten Personen und wohl nicht leicht durch ein einziges Individuum vollbracht werden. Sollten aber mehrere zur Vollbringung eines solchen Mordes beigetragen haben, so wird man gewiss Spuren von erlittener Gewalt und von geleisteter Gegenwehr an dem Ermordeten auffinden.

Zuweilen findet man bei einem Menschen, der sich durch einen Schnitt in den Hals oder durch das Oeffnen der Blutgefäße getödtet, das Messer in der Hand des Todten festgehalten. Osiander*) behauptet, dass man alsdann immer annehmen dürfe, dass ein Mörder dasselbe in die krampfhaft geschlossene Hand des Ermordeten gesteckt habe, weil einem Menschen, der unter Zuckungen seinen Geist aufgebe, das Messer nicht

*) a. S. p. 156.

in der Hand bleiben könnte. — Indessen scheint das Festhalten des Messers in der Hand eine dem Festhalten des Pistols bei Erschossenen analoge Erscheinung zu seyn und als solche zu den sichersten Beweisen eines stattgehabten Selbstmords zu gehören. Dazu kommt, dass die Fälle nicht sogar selten sind, dass Soldaten auf dem Schlachtfelde, deren Tod die Folge einer heftigen Verblutung gewesen war, den Säbel in der Hand festhaltend gefunden worden sind.

Auf die Nähe des Messers bei Selbstmördern, die sich durch Schnittwunden in den Hals oder durchs Oeffnen der Blutgefäße den Tod gaben, darf der gerichtliche Arzt nicht zuviel Werth legen, da, wie die Erfahrung lehrt, solche Individuen nicht immer auf der Stelle bleiben, wo sie ihre That begannen, sondern häufig sich fortwälzen und selbst noch in andere Zimmer sich schleppen. Vor einigen Jahren durchschnitt sich ein auf der Citadelle in Wesel gefangen sitzender Officier W. die Blutgefäße am Halse. Trotz dem hierdurch verursachten Blutverlust konnte derselbe noch bis ins benachbarte Zimmer eines Mitgefangenen gehen, wo er todt auf das Bett desselben stürzte.

Das Instrument, mit welchem die That vollbracht wurde, muss berücksichtigt und mit der Wunde verglichen werden. Gewöhnlich wählen Selbstmörder scharfe Rasir - oder Federmesser. Findet sich ein stumpfes Instrument neben einem Menschen, das obenhin verrostet und nicht mit Blut befleckt ist, so entsteht der Verdacht eines Mordes.

Neben der Leiche des Grafen Essex fand man eine stumpfe Rasirmesserklunge, die voller Scharten, verrostet, nicht mit Blut befleckt und ohne Zunge war,

so dass der Graf es hätte bei der Klinge selbst fassen müssen, während die Schnittwunde, welche von einem Ohre über den Vorderhals bis zum zweiten Ohre geführt war, alle Indicien eines scharfen, schartenlosen Instruments an sich trug. *)

Im Prozess der Johanne Norkott, bei welcher der Schnitt am Halse von links nach rechts geführt war, bemerkte man an dem Stiele des neben der Todten gefundenen Messers die blutigen Abdrücke einer linken Hand, welche Beobachtung die Zweifel über einen stattgefundenen Selbstmord vermehrten.

Zum Oeffnen der Blutgefässe an den Extremitäten gebrauchen Selbstmörder oft Glasscherben, dann nämlich, wenn ihnen andere Mittel zur Vollbringung der That fehlen, wie dies bei strengbewachten Gefangenen wohl der Fall zu seyn pflegte.

H i e b w u n d e n

dürfen fast durchgehends als Verletzungen von fremder Hand angesehen werden und beurkunden insofern fast immer einen Mord.

Nur von einem heftigen Kopfschmerz gepeinigte oder geisteskranke Individuen haben hin und wieder es versucht, sich die Hirnschaale einzuschlagen. So erzählt Knüppeln **), dass ein Apotheker sich das Gehirn mit einer Mörserkeule eingeschlagen. — Ein Tagelöhner, der in der bittersten Armuth lebte und zugleich von einem

*) *The earl of Essex's innocence and honor vindicated by Lorenz Braddon.*

**) Ueber den Selbstmord. p. 267.

heftigen Kopfschmerz gequält ward, brachte sich ausser mehreren andern Wunden auch eine tödtliche Verletzung mit der Holzaxt bei. *)

Hierher gehört auch der von Ollivier beschriebene und hier schon wiederholt erwähnte Fall, wo ein Individuum, nach dem misslungenen Versuch, durch einen Schuss sein Leben zu endigen, es unternahm, mit dem Pistol sich die Hirnschaale einzuschlagen, und, als auch dies ihn nicht zum Ziele führte, am Strange starb.

Die Richtung der Wunden, so wie die Körperpartie, die sie einnehmen, und die Umgebungen des Todtgefundenen werden in solchen Fällen die meiste Aufklärung geben können.

Der Tod durch Stichwunden.

Tödtliche Stichwunden, wenn sie an der vordern Partie des Halses, der Brust und des Unterleibes vorkommen, können ebensowohl das Resultat eines Mordes als eines Selbstmordes seyn.

Bei ihnen ist vornehmlich auf die Stelle zu achten, wo das stechende Instrument eindrang, ob diese so beschaffen ist, dass ein Mensch bequem hingelangen konnte, oder ob es, wie Henke sich ausdrückt, einer raffinirten Bemühung bedurfte. Dies gilt z. B. von der schon angeführten querlaufenden Stichwunde unter der linken Achsel, nahe am Rücken, bei der Frau des Lieutenant S—y, so wie von dem durch Fodéré**) mitgetheilten Fall von einer penetrirenden Wunde zwischen der fünften und sechsten

*) Pyl's Aufsätze. VII. p. 114.

**) o. c. t. III. p. 187.

Rippe auf der linken Seite bei einem jungen Mädchen. Die Richtung der Wunde war von aussen nach innen und von unten nach oben.

Dieses eben angeführte Beispiel beweist, wie wichtig es ist, auch auf die Direction der Stichwunde zu achten. Nicht selten verräth diese sogar einen besondern Handwerksgriff, von dem man voraussetzen kann, dass der Todtgefundene ihn nicht kannte. Einen interessanten Fall dieser Art erzählt Elvert *); wo theils aus der Richtung der Stichwunde, theils aus dem Doppelstoss, wie er den Fleischern beim Abschlachten des Viehs eigen ist, die Hand des Mörders erkannt wurde.

Ein ähnliches Beispiel fand ich in den hinterlassenen Papieren des Medicinalraths Grach in Trier beschrieben. Ein 84 Jahre alter Geistlicher ward in seinem Keller auf dem Rücken liegend, todt gefunden. Bei der Obduction entdeckte man am Halse eine breite Stichwunde, die von der linken nach der rechten Seite, von vorn und oben nach hinten und unten ging, gerade so, wie in einigen Gegenden die Hammel geschlachtet werden. Der Obducent schloss auf einen Mord, vollführt von einer dieses Handgriffs kundigen Person, und die gerichtliche Untersuchung bestätigte diese Vermuthung.

Auf der andern Seite beweist das angeführte Beispiel des Franz in Saarlouis, der sich durch einen Stich in den Nacken tödten wollte, weil er gesehen, dass auf diese Weise die Ochsen geschlachtet werden, — dass man nicht einen unbedingten Werth auf diesen Umstand legen darf.

Eine besondere Prüfung erheischt das neben dem Todten oder selbst in der Wunde gefundene Instrument,

*) Kopp's Jahrbücher I. p. 143.

ob dieses mit der Grösse, der Gestalt und mit dem Umfange der Wunde übereinstimmt, wobei indess zu berücksichtigen ist, dass die äussere Wunde sich leicht zusammenzieht, und so mehr oder weniger ihre Gestalt verändert.

Eine Wunde wird stets die Form des verwundenden Instruments haben, wenn dasselbe — ohne um seine Achse gedreht zu werden — aus der Wunde herausgezogen wird. Ich habe mich wiederholt bei Duellen auf dreikantigen Stossdegen von der Richtigkeit dieses so eben ausgesprochenen Satzes überzeugt und gesehen, dass die mit demselben verursachte Wunde nicht dreieckig, sondern rund war, sobald der Verwunder dem Degen eine drehende Bewegung während des Zustossens oder während des Zurückziehens gegeben hatte.

Wie wichtig eine genaue Prüfung der Wunde hinsichtlich ihrer Grösse und ihrer Gestalt im Vergleiche zum Instrumente im concreten Fall ist, mag folgendes Beispiel beweisen: ein Mann, der berauscht aus einem Wirthshause gegangen, ward am folgenden Tage, nicht weit von seiner Wohnung, im Schnee todt gefunden. Schon waren mehrere Personen, mit welchen dieses Individuum im Wirthshause Streit gehabt hatte, als des Mordes verdächtig, zur Untersuchung gezogen worden, als Désgranges, dem die Gerichte die Obduction des Leichnams übertragen, beim Drehen des Kopfes dieses Todten von der linken zur rechten Seite, am obern Theile des Larynx eine schräge, ungefähr einen Zoll tiefe, äusserlich dreiviertel Zoll breite Wunde entdeckte, die sich bis zum *Oesophagus* erstreckte und in ihrer Tiefe einen grössern Umfang hatte. Bei näherer Untersuchung ergab sich, dass der Verstorbene auf die Spitze eines grossen

Bohrers gefallen war, den er mit dem Griffe nach hinten unter dem linken Arme getragen hatte. Der Bohrer passt genau in die Wunde, als man den Versuch machte, ihn hineinzulegen. Die *Carotis* war verletzt und hatte eine tödtliche Blutung zur Folge gehabt. *)

Spitze Messer und Dolche werden am häufigsten von Selbstmördern, die sich erstechen, zur Vollbringung ihrer That gewählt, wiewohl jedes spitze Werkzeug dazu benutzt werden kann. Der Inculpat Franz in Saarlouis und ein anderer Gefangener daselbst versuchten es mit einem scharfgeschliffenen und zugespitzten Nagel; eine noch lebende Frau von Erziehung, die ihren Geliebten untreu wähnte, wollte sich mit einer Scheere das Herz durchbohren.

Bajonettstiche lassen eher einen Mord annehmen, wiewohl auch diese Waffe von Selbstmördern benutzt worden ist, wie ein im *Courier des Pays-bas* (Nr. 251. 1827.) erzählter Fall beweist, dem gemäss ein Sergeant-major Namens Lefèvre, vom neunten Linienregiment, sich durch drei Bajonettstiche tödtete.

Ist die Wunde so beschaffen, dass der Tod augenblicklich erfolgen musste, so muss das Instrument ganz in der Nähe des Todten liegen, insofern dieser als ein Selbstmörder gelten soll.

Stichwunden, die in die linke Brust gehen, erregen eher den Verdacht eines Selbstmordes, als solche, die durch die rechte Brust zum Herzen gehen, es sey denn, dass ausgemittelt werde, dass der Todtgefundene linkshändig gewesen.

Stichwunden, die durch den Arm der einen oder der

*) Fodéré — o. c. t. III. p. 190.

andern Seite in die Brust gehen, deuten auf eine Abwehrung des gegen sie gerichteten Mordinstruments hin und sprechen mithin gegen einen Selbstmord.

Der Ort, die Umgebung, die Beschaffenheit der Kleider und andere Nebenumstände sind bei Beurtheilung eines zweifelhaften Falls wohl zu berücksichtigen, da diese nicht selten das meiste Licht verbreiten.

Wird ein Erstochener an einem Ort gefunden, der in dem Rufe steht, das Theater der Duelle zu seyn, wie das *bois de Boulogne* und das *bois de Vincennes* bei Paris, das Rauhthal bei Jena, so wird man, wenn nicht andere Umstände es widerlegen, hier eher an ein unglücklich geendetes Duell denken dürfen, als wenn man ein an einer Stichwunde gestorbenes Individuum in einem engen, mit Möbeln angefüllten Zimmer antreffen sollte. Dieser Verdacht eines Duells wird zunehmen müssen, wenn man den Todten in einer Haltung findet, wie sie Duellanten eigenthümlich ist. So erzählt Fodéré *) einen Fall, wo man einen Getödteten auf einem freien Platze im Walde fand, und an allen äussern Umständen, namentlich an der Haltung des Körpers, besonders der Arme, an dem Umschlagen der Hemdsärmel, an dem Fechthandschuh an der rechten Hand, die einen spitzen Stossdegen hielt, erkannte, dass das todtgefundene Individuum im Duell den tödtlichen Stich ins Herz erhalten hatte.

Der Hungertod

scheint nicht so selten von Selbstmördern gewählt zu werden, als Osiander anzunehmen geneigt ist, der be-

*) t. III, p. 194.

hauptet, dass diese Todesart wohl bei Negersclaven, nicht aber bei Europäern, Beifall findet.

Nach Esquirol *) starben von 189 Frauen, die selbst Hand an ihr Leben legten, 48 den freiwilligen Hungertod, und in Hufeland's Journal **) findet sich das bis zum Tode fortgeführte Tagebuch eines Kaufmanns, der den Hungertod gewählt hatte, und nach einem achtzehntägigen Fasten mitten im Walde gefunden wurde.

Es ist ein freiwilliger Hungertod nicht zu bezweifeln, sobald die Umgebungen des Verstorbenen von der Art sind, dass er sich hätte retten können, wenn es seine Absicht gewesen wäre, wie in dem eben erwähnten Falle.

Auf der andern Seite ist nicht zu vergessen, dass ein in einem Gefängniss verhungertes Individuum nach seinem Tode an einen Ort gebracht werden kann, der einen verübten Mord dieser Art nicht ahnden lässt. Glücklicherweise gehört ein Mord durch Entziehung aller Nahrung gewiss zu den seltenen Erscheinungen, es sey denn dass man das Einmauern der Nonnen als Strafe gewisser Vergehungen hieher rechnen will.

Nach Fodéré liess ein Notair und seine Frau zu Nevers in Frankreich 1768 ihre fünfzehnjährige Tochter in einem Keller langsam verhungern. Beide Aeltern hatten stets eine grosse Abneigung gegen dieses Kind gefühlt, indem sie dasselbe für ein fremdes hielten, das ihnen die Amme, die auf dem Lande wohnte und zwei Kinder nährte, statt ihres eigenen zurückgegeben habe.

Einen ähnlichen Fall theilte vor einiger Zeit das *Pariser journal des débats* ***) mit. *Françoise Dubreuil—De-*

*) *Dict. des sc. mèd. t. 53. S. 255.*

**) 1819 März.

***) Vom 12. December 1827.

laitre in Bordeaux, die das Erbtheil ihrer Tochter an sich reißen wollte, suchte diese dadurch zu tödten, dass sie während des rauhesten Wetters sie zwang, im Hause nackt herum zu gehen, auf den Steinen zu schlafen, dass sie die schwerste Arbeit durch sie verrichten liess, sie unerhört misshandelte und ihr monatlich zehn Pfund Brot als Speise reichte. Nachdem die Unglückliche auf diese Weise 22 Monat verlebt hatte, verfiel sie in einen Zustand von Marasmus und würde gestorben seyn, wenn nicht ein menschenfreundlicher Arzt hiervon Kunde erhalten und für die Befreiung derselben Sorge getragen hätte.

L i t e r a t u r.

Auenbrugger — von der stillen Wuth oder dem Triebe zum Selbstmord 1783.

Chr. G. Gruner — *commentatio medico-forensis de imputatione suicidii dubia casu singulari illustrata*. Jenae 1799.

Kurz — *de autochiria seu de morte sibimet ipsi conscita*. Prag 1813.

Elvert — über den Selbstmord in Bezug auf die gerichtliche Arzneikunde. Tübingen 1794.

Knopf — *περί της αυτοχειρίας*. Jenae 1657.

Gagel — *de suicidio in foro-medico non semper culposo*. Jenae 1793.

Streibhardt — *de suicidii notis in foro fere dubiis*. Jenae 1793.

Immisch — *suicidium dubium casu singulari illustratum*. Jenae 1808.

J. Chevreux — *essai médical sur le suicide*. Paris 1816. 4.

J. F. Knüppeln — über den Selbstmord 1790.

H. W. Heller — über den Selbstmord in Deutschland
1787.

Esquirol — im *dict. des sciences méd.* tome 53 article
suicide. S. 250.

Osiander — über den Selbstmord, seine Ursachen u. s. w.
1813.

Müller — über den Selbstmord nach seinen medicinischen und moralischen Ursachen betrachtet. 1796.

Casper's Beiträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. 1825.

Roose's Grundriss medicinisch-gerichtlicher Vorlesungen. 1802.

Henke's Lehrbuch der gerichtlichen Medicin. S. 344.

Metzger's System der gerichtlichen Arzneikunde 1820
S. 296.

Fodéré — *traité de médecine légale*, tome III. S. 49 u. s. w.

Romeyn Beck's Elemente der gerichtlichen Medicin.
Erste Abtheilung S. 426.

Falret — *de l'hypochondrie et du suicide*. Paris 1822.

Reydellet — *du suicide considéré dans ses rapports avec la morale publique et les progrès de la liberté dans les pays anciens et modernes, mais surtout en France*. 1820.

Niemann, Taschenbuch der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. S. 375.

Schäufelen — über die physischen Zeichen, woraus auf absichtliche Selbsttödtung durch Erschiessen geschlossen werden kann. — Stuttgart 1827.

Mémoire sur une question anatomique, relative à la jurisprudence, dans lequel on établit les principes pour distinguer à l'inspection d'un corps trouvé pendu les signes du suicide d'avec ceux de l'assassinat par Louis
1763.

Chaussier — *recueil de mémoires consultations et rapports sur divers objets de médecine légale* 1824. S. 473.
Paris and Foublanque — *medical jurisprudence*. London 1823 Vol. III.

Günther — über zweifelhafte Todesarten in Henke's Zeitschrift f. d. Staatsarzneikunde II. S. 241.

Metzger's Gutachten über einen vermuthlichen doch nicht gänzlich erwiesenen Selbstmord — in Pyl's Aufsätzen V. S. 118.

Metzger — über einen vorgeblichen, aber sehr unwahrscheinlichen Selbstmord in Pyl's a. S. VIII. S. 42.

Günther — Revision der verschiedenen Ansichten über die Todesart der Ertrunkenen und Erhängten — in Henke's Zeitschrift f. d. St. 15. S. 345.

Schlegel — über den Selbstmord überhaupt und mehrere Fälle desselben in Henke's Zeitschrift siebentes Ergänzungsheft von 1827 S. 199.

Wegeler — fünf medicinisch - gerichtliche Gutachten über einen erhängt gefundenen Knaben in Hinsicht auf Mord oder Selbstmord.

Fleischmann — über die verschiedenen Todesarten der Strangulirten in Henke's Zeitschrift f. d. St. III. S. 310.

Remer — Beitrag zu der rechtsarzneilichen Untersuchung der Leichname Strangulirter in Henke's Z. f. d. St. III. S. 44.

Ansiaux — gerichtlich - medicinisches Gutachten über einen Fall von Erdrösselung in Henke's Z. f. d. St. III. S. 149.

Hinze — Obduction einer erhängt gefundenen Frauensperson, merkwürdig wegen der in der Leiche vorgefundenen, ganz unscheinbaren Zeichen der stattge-

haben Todesart, in Henke's Z. f. d. St. III. S. 336.

Strangulation in dict. des sciences méd. t. 53. S. 35.

Observation remarquable de suicide par suspension, dans lequel la mort n'a pas été le resultat de la strangulation par Ollivier in den Archives générales Décembre 1824.

Kaiser's gerichtlich - ärztliches Gutachten über einen Erhängten in Henke's Zeitschrift f. d. St. 1828. S. 166.

Beaudé — mémoire sur un cas de polyphagie, suivi de considerations medico-légales sur le mort par suspension. 1826.

A. Dorn — über die Todesart eines im Wasser gefundenen, aller Wahrscheinlichkeit vorerst todtgeschlagenen und dann ins Wasser geworfenen Menschen in Henke's Z. f. d. St. IV. S. 278.

Hasse — Obductionsbericht und Gutachten über den in der Werra mit mehreren Verletzungen gefundenen u. s. w. ebendasselbst. S. 311.

Elvert — Obduction einer Selbstmörderin in Kopp's Jahrb. I. S. 160.

Obductionsberichte in Pyl's Aufs. III. S. 50. und S. 130, VI. S. 83.

Faits propres à éclairer l'histoire de l'asphyxie par submersion. Archives Aout 1827.

Eggert — die Todesart der Ertrunkenen in Henke's Z. f. d. St. XI. S. 241.

Noyés in dict. des sc. méd. t. 36. S. 393.

Faissole et Champeaux — expériences et obs. sur la cause de la mort des noyés cet. Lyon 1768.

Kite — essays and observations physiological and medical on the submersion of animals. London 1793.

Murray — dissertatio de natura mortis ex submersione oriundae. Edimb. 1796.

Fine — de la submersion cet. Paris 1800.

Edwards — de l'influence des agens physiques sur la vie 1824.

Godwyn — de morbo mortisque submersorum investigandis. Edimb. 1786.

Elvert — eine Stichwunde in das Herz, die der Obduction zufolge nothwendigerweise von einem Fremden beigebracht seyn musste in Kopp's Jahrb. I. S. 142.

Vergiftung durch Einbringung von Arsenik in die Scheide von Ansiaux in Lüttich in Henke's Z. f. d. St. II. S. 187 und in clinique chirurgicale, ou recueil de mémoires et observations de chirurgie. Liège 1816.

Acta societatis med. Havn. III. N. 13.

Metzger — Leichenöffnung eines mit Arsenik vergifteten Menschen in Pyl's Aufs. VI. S. 96.

Alte Geschichte des Menschen in der Natur
Gedächtnis 1786

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Es ist das — die Natur des Thiers ist die Natur des Menschen

Gedächtnis — die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Gedächtnis 1786

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers
Die Natur des Menschen ist die Natur des Thiers

DER
SELBSTMORD

IN ARZNEI-GERICHTLICHER UND
IN MEDICINISCH-POLIZEILICHER
BEZIEHUNG

VON

Dr. HEYFELDER

MITGLIED DER MEDICINISCH-CHIRURGISCHEN GESELLSCHAFT IN
BERLIN, DER SOCIÉTÉ DE MÉDECINE IN LYON, DER SOCIÉTÉ DES
SCIENCES MÉDICALES DU DÉPARTEMENT DE LA MOSELLE IN METZ,
DER WETTERAUISCHEN GESELLSCHAFT FÜR DIE GESAMMTE NATUR-
KUNDE, DER MEDICINISCH-PHILOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT IN
WÜRZBURG, DER LEOPOLDINISCH-CAROLINISCHEN AKA-
DEMIE DER NATURFORSCHER UND PRACTISCHEM
ARZTE IN TRIER.

BERLIN 1828,
IN DER ENSLINSCHEN BUCHHANDLUNG
BREITESTRASSE No 23.

ST. JAMES'S PLACE

THE ALBERT & SONS LTD
TO THE HON. THE LORDS OF THE
MAGNETIC

W. H. Green

ST. JAMES'S PLACE

THE ALBERT & SONS LTD
TO THE HON. THE LORDS OF THE
MAGNETIC

THE ALBERT & SONS LTD
TO THE HON. THE LORDS OF THE
MAGNETIC





Lehbrt

Heyfelder, Johann Ferdinand,

Der Selbstmord in arznei-gerichtlicher und in medicinisch-polizeilicher
Beziehung

Berlin 1828

Med.for. 8 lh

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10289971-6